

Eva Meyer [*]

Zum Phantasma der Selbstgeburt



Selbstgeburten des Weiblichen konvergieren im Unternehmen, sich selbst einzuschreiben, um – sich beschreibend – Schreiben als Ausschluß des Weiblichen, des Leiblichen in seiner Materialität zu bestimmen. Vorab Julia Kristeva und Luce Irigaray beanspruchen damit einen Weg, der hinausführen soll aus dem sogenannten phallogozentrischen Denken. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist ein Objekt, das aus der Ordnung des Wissens ausgeschlossen ist, da es seine Ränder markiert: Die Frau. Da dieses "Objekt Frau" aber durch ein "Subjekt Frau" ins Spiel gebracht ist, wird dabei kein neuer Gegenstandsbereich gesetzt, in dem ganz andere Gesetze walten, denn Weibliches kommt im weiblichen Text nicht objektiviert vor. Sein Vorkommen-im-Text findet sich erst dadurch, daß Weibliches strukturell mitkonstitutiv sucht. Das Problem der Einschreibung des Weiblichen im Text ist das Problem der Einbeziehung von

Subjektivität in die Theorie, bei gleichzeitiger Dekonstruktion von Subjektivität überhaupt.

Was sich schreibt, ist im Allgemeinen ein Prozeß der Sinngebung, mit dem und durch den ein Subjekt die Identifizierungen seiner selbst und seiner Objekte vollzieht. Die Identitäts- bzw. Differenzsetzung z.B. eines Satzes oder eines Urteils setzt immer schon einen Ursprung voraus, der ausgeschieden ist, um die Ökonomie der Substituierbarkeit zu regeln. In anderen Worten: Was sich schreibt, schreibt aufgrund einer Hierarchisierung nach Abstraktionsprinzipien wie Zeichen, Zahl, Phallus usw. Jedes Zeichen enthält bereits den Satz, so wie die natürliche Zahl bereits ihre Sequenz, oder der Phallus bereits die Kastration als Strukturprinzip der Differenz enthält, da das eine als Beweis für das andere und umgekehrt angenommen wird. Doch diese rein zirkuläre Definition, in der das Eine für das Andere steht und umgekehrt, wird dadurch geregelt, daß das Eine ausgeschieden ist, um einen Anfang zu setzen, d.h. eine zirkuläre und heterarchische Struktur wird angeeignet als Verabsolutierung des hierarchischen Prinzips im Linearitäts- und Identitätsdenken. Die Hierarchisierung der Zirkularität ist die Säkularisierung der Selbstgeburt. Als vor/nachtheologisches Phantasma geistert sie durch amerikanische *second order cybernetics* und – durch feministische Utopien: Firestone, D'Eaubonne, Irigaray ...

Die Selbstgeburt des Weiblichen kann bisweilen als Münchhausensches "Sich-selbst-am-Schopfe-aus-dem-Sumpfe-ziehen" belächelt werden. Doch dies ist gerade nicht das Problem des Weiblichen, sondern das Problem des "Münchhausen-Trilemmas", wie es von Lenk und Albert beschrieben wurde: Entweder man benutzt zur Rechtfertigung logischer Regeln bereits logische Regeln, als Prämissen der Rechtfertigung, was auf einen Zirkelschluß hinausläuft (Teufelskreis), oder man durchläuft eine tendenziell unendliche Kette von Metastufen der Rechtfertigung, deren hierarchische Schichtung einen "unendlichen Regress" erzeugt, der jeweils inhaltsleerer wird, oder man bricht das Rechtfertigungsverfahren zur Vermeidung der beiden ersten Lemmata an irgendeiner Stelle unter Verweis auf erste

* Der vorliegende Text ist die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 25.06.1980, anlässlich der Veranstaltung "Zur Methodologie einer Kulturgeschichte der Frau" an der FU Berlin, Fb Germanistik.
Der vorliegende Text wurde publiziert in: Zeta 01 — Zukunft als Gegenwart, Dieter Hombach (Hg.), Berlin, 1982, S. 156-190.

Einsichten, praktische Postulate usw. ab (Dezisionismus) [¹]. Anders gesagt: Um sich der Unbegründbarkeit des schon Begründeten zu entziehen, zieht sich der am eigenen Schopf aus dem nachgebenden Grunde, der, sozusagen willkürlich, ein Dogma setzt. Das sind bloße Momente eines Begründungsverfahrens, das sich längst vollzogen hat und auf seine Aufrechterhaltung bedacht ist. Das Verhältnis von Grund und Begründung in der abendländischen Philosophie resümiert Heidegger (wider)sinnigerweise: "Der Satz des Grundes ist der Grund des Satzes." [²]

Weibliches hingegen kehrt sich in einer entscheidenden Wendung zu sich selbst, um die Gründe des eigenen Werdens, als Gründe des Werdens des Grundes, des Grundes der Geschlechtsdifferenz, in seinen sowohl kontingenten als auch historischen Bedingungen zurückzuverfolgen und auszusprechen. Wichtig wird dabei der Übergang von der begrifflich darstellbaren Struktur des Gegensatzpaares – die Kastration als Strukturkonzept der Geschlechterdifferenz – zu einer sich sozusagen selbstgebärenden Selbstinszenierung des Weiblichen in der Differenz zum Phallozentrischen und als Überschreitung dieser Differenz, die nicht mehr logisch begründbar scheint. Um aber die so gewonnene Vielheit des Weiblichen nicht wieder auf eine Einheit reduzieren zu müssen, um aber auch keinesfalls im Sumpf des Urschlammes stecken zu bleiben, wird es notwendig, eine Erweiterung des begrifflich Möglichen einzuleiten. Um also die absolute Willkür des Phantasmas der Selbstgeburt keinesfalls dem Zufall zu überlassen, sondern eher einer Einheit von Zufall und Regel, muß der Schauplatz eines noch nicht und nicht mehr begründenden Denkens erschlossen werden, um so die Möglichkeit zu anderen relationalen Strukturen zu eröffnen, die Weibliches, wenn man so will, "logisch legitimieren", doch ohne es der einen Logik, Dialektik, Dekonstruktionsmethode usw. auszuliefern, sondern indem Weibliches sich in einer selber komplexen Strukturtheorie beschreibt.

Mit dem Bild der Hand, die schreibend das Schreiben des Schreibens beschreibt (Escher), ist eine zirkuläre Figur gegeben, Wenn auch die Idee der Zirkularität, wie sie sich z.B. veranschaulicht im archaischen Symbol des Uroboros, der Schwanz-im-Maul-Schlange, eine Konzeption ist, die immer noch und bereits von der Linie aus denkt, die Herrschaft von Linearität und Identität also als gesichert voraussetzt, so weist sie doch auf das Problem, das der Reduktion, der Wegabstraktion des Komplexen, des Heterarchischen als inhärente Notwendigkeit erwächst. Also spekuliert man die Linie zum Kreis. So wird Anfang zu Ende und Ende zu Anfang, obwohl Linearität und Identität sich dadurch auszeichnen, daß sie dies verbieten, denn der Übergang von der pythagoräischen Konzeption von Logik, Arithmetik, Kosmologie zur Aristotelischen vollzieht sich geradezu unwiderruflich: Die pythagoräische Bestimmung der Zahl in ihrer Substanz beschränkt sich nicht auf die spezifisch aristotelische Bedeutung von Substanz, sondern sie enthält "darüberhinaus noch die Bedeutung von Materie und die Bedeutung von Eigenschaft ... Die pythagoräische Bestimmung liegt also noch vor der Spaltung der Begriffe in Form und Materie und Eigenschaft. Dies ist freilich eine Schwierigkeit, die sich jedem Verständnis früher Bestimmungen in den Weg stellt." [³] Die von Aristoteles geübte Kritik an der pythagoräischen Zahlenkonzeption erfolgte im Namen und mittels seiner Syllogistik, die aufgrund ihrer hierarchischen Struktur

¹ vgl. Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968 und Lenk, Hans: Philosophische Logikbegründung und rationaler Kritizismus, in: Metalogik und Sprachanalyse, Freiburg 1973, S. 88 - 109

² Heidegger, Martin: Der Satz vom Grund, Frankfurt a. M. 1979, S. 31

³ Martin, Gottfried: Klassische Ontologie der Zahl, in: Kantstudien Heft 70, Köln 1956, S. 14

jegliche Heterogenität ^[4] einer Mehrlinigkeit der natürlichen Zahlen von vornherein ausschließt. Während also die Eins bei Pythagoras selber die Zwei eines außer ihr existierenden Anderen sein kann und so "zugleich Grenze und Unendliches" ^[5] repräsentiert, wird sie bei Aristoteles als Erste zu Alleinigkeit und Einzigartigkeit ausgezeichnet, unter der stillschweigenden Voraussetzung der "Eindeutigkeit der Eins".^[6] Für die nachfolgenden Zahlen ergibt sich dann das sogenannte Peano-Axiom, das besagt, "daß in der Reihe der natürlichen ganzen Zahlen jede Zahl nur einen Vorgänger und einen Nachfolger hat."^[7]

Wenn aber Linearität und Identität so definiert sind, daß eine Zirkularität ausgeschlossen ist, kann sie nur als Phantasma in Erscheinung treten, als Spekulation, die davon ausgeht, daß über die Abstraktion ^[8] des Aktual-Unendlichen sich Anfang und Ende wiedertreffen. So wird es zwar in der aristotelischen Lehre verboten, aber in der christlichen Lehre als jüngstes Gericht beschworen. Es handelt sich dabei um folgenden spekulativen Trick: Angenommen, wir wären im Unendlichen angekommen und zählten von dort weiter, so erhielten wir $\infty + 1$, das aber auch wiederum unendlich ist. Also gilt: $\infty = \infty + 1$, dabei ist ∞ der Anfang und $\infty + 1$ der Nachfolger, bzw. das Ende der Nachfolgeoperation. Folglich ist Anfang und Ende identisch. Doch wenn jede formale Sprache, sei sie auch noch so

⁴ Mit "Mehrlinigkeit" ist eine zahlentheoretische Konzeption angesprochen, die nicht auf die zeitgenössischen Theorien der Mehrlinigkeit, wie sie etwa als rekursive Wortarithmetik aus der mathematischen Linguistik bekannt sind, zurückgeht. Denn während diese sich durch Gödelisierung auf der Linearität der natürlichen Zahlen abbilden lassen, handelt es sich bei jener um eine primäre, irreduzible Konzeption der Mehrlinigkeit. Da genügt nicht eine geometrische Figur, wie sie sich veranschaulicht in der Linie, aber auch im Kreis und in der Spirale, die jeweils auch nur ein Modell der Linie sind. Denn der Kreis, der ein homogenes Feld beschreibt und die Spirale, die ab ihrem Ursprung ihr Telos entrollt, bleiben durch die Eindeutigkeit ihrer Konstruktion und Definition dem Identitätsprinzip unterworfen. Für eine in sich widersprüchliche bzw. dialektische Konzeption jedoch, bedarf es nicht nur einer Figur, sondern einer Vielfalt an Figuren. Ihr einfachstes Modell ist die Mehrlinigkeit.

Nun erst versteht sich die Wirksamkeit des Begriffs der Linearisierung. Um nämlich den Zugang zu der ganz andersartigen Struktur der Mehrlinigkeit wiederzufinden, bedarf es der grundsätzlichen Problematisierung des Begriffs des Symbols und der Sprache. Derrida schlägt eine gegenseitige Durchdringung des von Leroi-Gourhan beschriebenen Prozesses der Linearisierung und der Kritik Jakobsons am linearistischen Konzept Saussures vor, denn: "Die ‚Linie‘ wie privilegiert sie auch sei, stellt nur ein partikuläres Modell dar; ein Modell, das Modell geworden ist und als solches unzugänglich bleibt." Derrida, Jacques: Grammatologie, Frankfurt a. M. 1974, S. 153. Die Zugänglichkeit des Modells der Linie als gewordenes, läßt sich daher nur unter der Annahme einer verdrängten irreduziblen Andersheit – einer primären (pythagoräischen) Mehrlinigkeit – ins Werk setzen.

⁵ Günther, Gotthard: Das Rätsel des Seins, in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik II, Hamburg 1979, S. 175

⁶ ebd., S. 175

⁷ ebd., S. 176

⁸ Im Gegensatz zum Potentiell-Unendlichen, das sich durch den Begriff des Undsowweiter charakterisieren läßt, d.h. durch die Unabschließbarkeit aufgrund der Regel der Einführung eines Objekts und der Regel des Übergangs von n Objekten zu $n+1$ Objekten, wird beim Aktual-Unendlichen die Abgeschlossenheit der durch die Regeln des Potentiell-Unendlichen erzeugten Menge postuliert. Diese Bestimmung des Aktual-Unendlichen ist in sich widersprüchlich und wird daher von der konstruktivistischen Mathematik abgelehnt. So schreibt etwa Uspenski: "Die Abstraktion der aktuellen Unendlichkeit besteht darin, daß vom Unvollendetsein und vom Unvollendbarsein des Erzeugungsprozesses einer unendlichen Menge, von der Unmöglichkeit, eine solche Menge durch ein vollständiges Verzeichnis ihrer Elemente anzugeben, abgesehen wird (in diesem Sinne besteht die Abstraktion der aktuellen Unendlichkeit im Abstrahieren von der 'Unendlichkeit' der Menge)." in: Petrov, J. A.: Logische Probleme der Realisierbarkeits- und Unendlichkeitsbegriffe, Berlin 1971, S. 163

violdimensional, sich über Gödels Arithmetisierung linearisieren läßt, muß schon ein Ernstnehmen der Metaphorik "Linie" deutlich machen, "daß der 'Kreis' (die Selbst-rückbezüglichkeit) innerhalb des Kalküls der Linearität ein Wunschtraum bleiben muß. Der Wunschtraum heißt: Eine 'Linie' wird im 'Unendlichen' zum 'Kreis'." [9]

Eine konsequente Ausarbeitung dieser Figur findet sich bei Heinz von Foerster. [10] Sie weist hin auf das kybernetische Selbstgeburtspantasma einer Selbstabbildung des Menschen im technischen Artefakt, auf eine Autoreproduktion gewissermaßen, deren sozusagen metaphysische Triebfeder die ins Technologische gewendete Wiederholung seiner bisher nur theologisch oder naturwüchsig begriffenen Schöpfung ist. Ausschlaggebend für die Konzeption der Wissenschaftlichkeit in den *second order cybernetics* ist nun nicht mehr die klassische Produktion eines Abbildes der Wirklichkeit, bzw. eines außer ihr existierenden Objekts, sondern die Produktion von sich selbst. So heißt das dritte von Foerstersche Theorem: "The Laws of Nature are written by man. The laws of biology must write themselves." Was nichts anderes heißen will, als daß die Theorie des Gehirns (Theory of Brain) vom Gehirn selbst vollzogen werden muß:

$$T(B) = B(T(B)) \quad [11]$$

Von Foerster definiert in Anlehnung an Jean Piagets "L'Equilibration des Structures Cognitives" folgende Gleichung [12]:

$$\text{obs}_1 = \text{COORD}(\text{obs}_0),$$

wobei obs die eine Variable für alles Wahrnehmbare ist und COORD für den einen Operator des Subjekts steht, dessen Tätigkeit in der gegebenen Gleichung die Inhalte einer ersten Wahrnehmung obs_0 transformiert hat zu einer zweiten Wahrnehmung obs_1 . Entsprechend führen weitere (n) Betätigungen des Operators zur Gleichung:

$$\text{obs}_n = \text{COORD}^{(n)}(\text{obs}_0),$$

und, wenn n auf ∞ zugeht ($n \rightarrow \infty$):

$$\text{obs}_\infty = \lim_{n \rightarrow \infty} \text{COORD}^{(n)}(\text{obs}_0)$$

In anderer Schreibweise:

$$\text{obs}_\infty = \text{COORD}(\text{COORD}(\text{COORD}(\text{COORD} \dots$$

Die unabhängige Variable obs_0 ist aus der Gleichung verschwunden. Für von Foerster ein Zeichen dafür, daß sich der einfache Zusammenhang zwischen unabhängiger und abhängiger Variabler im infiniten Regress verliert, und so ein Ausdruck eine andere Bedeutung bekommen kann. Im Folgenden kann nun jeder einzelne infinite Regress durch obs_∞ ersetzt werden, weil obs_∞ den infiniten Regress des Operators COORD auf den Operator COORD ausdrückt:

$$\text{obs}_\infty = \text{obs}_\infty$$

$$\text{obs}_\infty = \text{COORD}(\text{obs}_\infty)$$

⁹ Kaehr, Rudolf: Neue Tendenzen in der KI-Forschung, Stiftung Warentest, unveröff. Manuskript 1979, S. 43

¹⁰ vgl. von Foerster, Heinz: Objects: Tokens for (Eigen-)Behaviours, in: ASC Cybernetic Forum, VIII (3,4) 1976, S. 91 - 96

¹¹ von Foerster, Heinz: Responsibilities of Competence, in: Journal of Cybernetics (2,2) 1972, S. 1

¹² vgl. von Foerster, Heinz: Objects, Anm 10

$$\text{obs}_\infty = \text{COORD}(\text{COORD}(\text{obs}_\infty))$$

$$\text{obs}_\infty = \text{COORD}(\text{COORD}(\text{COORD}(\text{obs}_\infty)))$$

usw

Damit ist nicht nur die (bedrohliche?) Offenheit der vorigen Schreibweise bewältigt, da nun jeder Ausdruck in COORD geschlossen ist, sondern es ist auch eine neue Figur aufgetreten, in der die abhängige Variable obs_∞ sich via Operator COORD auf sich selbst bezieht. Selbstbezüglichkeit ist hier eine Definition, die das, was sie definiert, schon voraussetzt. Angenommene Werte wie z.B. $\text{obs}_{\infty i}$ werden dann, so von Foerster, zu Eigen-Werten, "Eigen-Values", wenn sie die Gleichung erfüllen:

$$\text{obs}_{\infty i} = \text{obs}_i$$

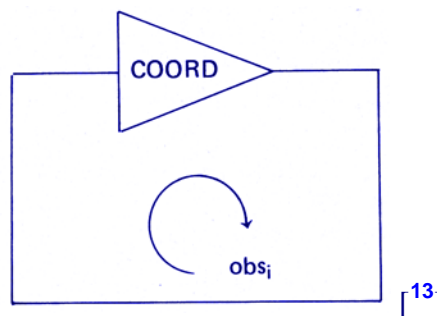
Diese Selbstdefinition impliziert einen topologischen Verschluss, die zirkuläre Selbstrückbezüglichkeit:

$$\lim_{n \rightarrow \infty} \text{COORD}^{(n)} = \text{COORD} \text{ — } \uparrow \text{ — } |$$

"That is, the snake eating its own tail:



cognition computing its own cognitions."



Die Idee der Selbstrückbezüglichkeit genügt hier dem Ziel, menschliche Subjektivität im technischen Artefakt zu wiederholen durch ein Perpetuum Mobile: Sie hebt die Unterscheidung von Operator und Operand auf.

Wenn der Phallogozentrismus die Funktion der Linearisierung von Komplexität ist, so ist die Zirkularität via die Nivellierung von Operator und Operand ein männliches Phantasma, da sie die Linearität vorausgibt. In anderen Worten: Wenn die differentielle Funktion des

¹³ ebd., S. 93, siehe auch die sehr ausführlichen Entwicklungen von Figuren der Rückbezüglichkeit bei Morin, Edgar: La Methode, 2 Bde., Paris 1977 und 1980

Phallogozentrismus die nachträglichen Identitäten linear lokalisiert, so führt jeder wiederum nachträgliche Selbstbegründungsversuch des Operators notwendig zur Zirkularität, denn innerhalb der linearen Begriffssprache müssen Anfang und Ende zusammenfallen, weil es nur einen Anfang und ein Ende gibt. Wenn so die Unterscheidung von Substanz und Prädikat aufgehoben wird, um Dinge durch Dinge zu ersetzen, entsteht ein Relativismus, für den Alles Alles oder auch Nichts ist. Dem entspricht die Infinitheit des Verweises in der Semiotik, wo das 'Ding selbst' immer schon ein Zeichen ist, wie Peirce beschreibt: "Anything which determines something else (its interpretant) to refer to an object to which itself refers (its object) in the same way, the interpretant becoming in turn a sign, and so on ad infinitum."¹⁴ So gesehen ist Zirkularität jenes Phantasma, das die Frage nach dem Grund, dem Ursprung, ad absurdum führt.

Doch um das Vergessen des Grundes nicht zu hypostasieren, um also nicht die Ablösung des Dualismus durch einen Monismus zu betreiben, wie er sich z.B. veranschaulicht im Kreis, innerhalb dessen jeder Punkt sich selbst der nächste und entfernteste ist, muß das "Vergessen des Grundes" durch einen überschüssigen Einspruch in Bewegung versetzt werden. Ein Hinweis darauf, um was es sich dabei handeln könnte, gibt die archaische Darstellung der Selbstrückbezüglichkeit, die ja schließlich nicht nur eine Schlange zeigt, die sich in ihren Schwanz beißt, sondern darüberhinaus in ein Geviert eingefügt ist, zu dessen Ecken seltsam verschobene Schriftzeichen überleiten.

Es ist kein Zufall, daß Heinz von Foerster diesen Zeichen keine weitere Beachtung schenkt. Jedes System hält nämlich per se den Anspruch aufrecht, für absolut genommen zu werden. Durch diese Tatsache verdeckt es den Raum, in dem es sich ereignet. Dieser wiederum kann als der Ort, den ein solches System einnimmt, nicht selbst zum System gehören, das sich aber doch gerade dadurch auszeichnet, daß es alles, was es gibt, innerhalb seiner selbst stattfinden läßt. Dies ist ein "Kopfschmerz", ein "Schwindelgefühl" und ähnliches und gibt Auskunft über die Struktur eines Verhältnisses, wenn es uns nicht geneigt macht, diese Struktur ins Jenseits zu bannen, über das sich bekanntlich nichts sagen läßt, außer, daß es die Vergöttlichung des Diesseits betreibt: Das Eine, Absolute.

Ab dem Moment aber, wo das Jenseits als ein Außerhalb angenommen wird, das die Struktur des Verhältnisses von Innen und Außen "ist", werden mehrere solche "Absoluta" eingeführt und das Problem des Kriteriums der Zählbarkeit entsteht, das natürlich nicht mehr innerhalb des Absoluten liegen kann, da es ja gerade seine Grenzen thematisiert. Wenn es nun also nicht mehr nur auf das Innerhalb ankommt, sondern auf die Schranken zwischen Innen und Außen und ihre Vermittlung, kann die eigene Geortetheit eines Systems, einer Kontextur, und das wäre seine Körperlichkeit, bzw. seine Topographie, zugänglich gemacht werden. Zirkularität erschließt sich nun für eine Mehrlinigkeit.

Zirkularität in der Mehrlinigkeit ist nicht mehr Zirkularität in der Linie, sondern, metaphorisch gesprochen, im Netz, denn eine mehrlinige Konzeption von Zahl oder Zeichen ist flächig, gibt also genügend Raum, um einen Kreis, wie auch alle anderen planimetrischen Figuren zu ziehen *und* zu beschreiben. Ohne sich einer Präsenz anheimzugeben, zeigt sich eine Figur, die auf verschiedenen Wegen und nicht in sich selbst Anfang und Ende ist: Die chiastische Selbstrückbezüglichkeit. In ihr kann immanent argumentiert *und* angegeben werden, wo man sich befindet. Der buchstäblich genommene Chiasmus ist X oder Chi. Die anagrammatische Umkehrung des 'Ich' figuriert für die

¹⁴ Peirce, Charles S.: Elements of Logic, Buch 2, S. 302

Einbeziehung bzw. Dekonstruktion von Subjektivität überhaupt.^[15] Eine solche Realität als Ganzheit betrachtet und nicht disparat, kann trotzdem als Selbstgeburt angegeben werden. Doch 'Selbst' ist nun nicht mehr atomistisch zu verstehen, sondern komplex.

Dieses Schema der Selbstgeburt, oder des Selbstbezugs taucht in weiblichkeitstheoretischen Texten auf, wenn z.B. Weibliches als Dezentriertes, Flächiges sich selbst berührt und eben nicht punktuell oder linear. "Weiblich" sind dann eher "diese Bewegungen, die der Durchlauf von einem Ursprung zu einem Endziel nicht beschreibt."^[16] Oder, wie Kristeva es als eine andere, eine "merkwürdige" Wahrheit zu fassen sucht: "Außerhalb der Zeit, ohne Vorher und Nachher, ohne Wahr noch Falsch; da sie unterirdisch ist, also ein Hohlraum, urteilt sie nicht; aber sie verweigert, verlagert und zerbricht die symbolische Ordnung, bevor sie sich von neuem herausbildet."^[17]

Aber wenn "keine Gestalt, keine Linie, kein Punkt"^[18] bleibt, kann so etwas wie unterirdische Tiefe oder Dichte leicht als naives Bewußtsein mißverstanden werden. Um stattdessen eine Konzeptualisierung dieses Selbstbezugs, seine Einschreibung, zu betreiben, bewegen sich die weiblichkeitstheoretischen Texte zwischen Antinomie und chaotischem Irrationalismus, zwischen mathematischer Logik und neomythologischen Schreibweisen, um von da und dort die jeweiligen Begriffe und Erfahrungen herzunehmen und um die Alternative als solche zu verwerfen. Weibliches ist weder definitiv noch evident. Es kann nur von einem aporetischen Denken gestreift werden, das nicht an jeder Stelle normiert und konventionalisiert. Die Theoretisierung des Weiblichen steht nun vor der Aufgabe, sich abzugrenzen vom männlichen Denken der Wahrheit/Kastration als linearem Strukturkonzept der Differenz und die "Idee" der Selbstgeburt zu entwickeln. Nur unter diesen Voraussetzungen kann Weibliches in das Feld des linearen und/oder zirkulären Denken des Ursprungs eingreifen, um es zu durchstreichen, damit es als Ganzes nicht mehr präsent ist, sondern von jedem Ort dieser chiasmatischen Durchstreichung aus neu beschrieben bzw. begründet werden kann.

Die Kastration als Strukturkonzept der Differenz

Unter der Freudschen Voraussetzung, daß beide Geschlechter die frühen Phasen der Libidoentwicklung in gleicher Weise durchlaufen, der Geschlechtsunterschied also nicht von vornherein gegeben ist, gibt es doch immer schon ein Geschlecht, das Männliche. Denn schon in der frühen Kindheit erkennt Freud eine Organisation der Sexualität an, die "bereits den Namen einer genitalen verdient, ein Sexualobjekt und ein Maß von Sexualstrebungen auf dies Objekt zeigt, sich aber in einem wesentlichen Punkt von der definitiven Organisation der Geschlechtsreife unterscheidet. Sie kennt nämlich nur eine Art von Genitale, das männliche."^[19] Den "Primat des Phallus" entdeckt Freud z.B. darin, daß Kinder in einem bestimmten Stadium die Mutter als Phallische phantasieren.

Erst mit dem Untergang des Ödipuskomplexes beim männlichen Kind, wie er durch die Kastrationsdrohung ausgelöst wird und den Eintritt in die Pubertät leitet, entwickelt sich – so Freud – die Geschlechtsdifferenz als Gegensatzpaar männlich/weiblich, wird der Primat des Phallus also durch einen Genitalprimat abgelöst. Dabei richtet sich das Subjekt eine

¹⁵ vgl. Derrida, Jacques: *La vérité en peinture*, Paris 1978, S. 189

¹⁶ Irigaray, Luce: *Das Geschlecht das nicht eins ist*, Berlin 1979, S. 221

¹⁷ Kristeva, Julia: *Die Chinesin*, München 1976, S. 265

¹⁸ Irigaray, Luce: *Das Geschlecht*, Anm. 14, S. 219

¹⁹ Freud, Sigmund: *Sexualleben*, in: *GW V*, S. 100

unbewußte Position gegenüber seinem Geschlecht ein, die auf der Seite des Weiblichen bekanntlich zum Penisneid führt. Freud betont immer wieder, daß der Penisneid im Unbewußten erhalten bleibt und sogar "unüberwindliche Schwierigkeiten" für die Analyse darstellt.^[20]

Damit erscheint nicht nur der Augenblick der Wendung zum Weiblichen, wenn die Vagina als Instrument der Lust entdeckt werden soll, heillos verpaßt, sondern dieser selbe Augenblick, der geeignet sein sollte, das Gegensatzpaar männlich/weiblich herzustellen, entlarvt sich schon deshalb als ungeeignet, weil die Vagina dabei zum Instrument männlicher Lust entdeckt werden soll. Denn wenn das kleine Mädchen in der phallischen Phase in einer Weise masturbiert, die Freud als die "nämliche" im Vergleich zum kleinen Jungen bezeichnet, und zwar mit der Klitoris als angeblichem Äquivalent des Penis, so könnte man "daraus schließen, daß das kleine Mädchen nicht 'sich' masturbiert, ... und ebenso, daß die Frau keinen Zugang zu einer weiblichen, *ihren* Geschlechtsorganen entsprechenden Lust hat, sondern daß die Vagina zu gegebener Zeit die verpönte Hand des kleinen Jungen ablösen wird ..."^[21]

Um Frau zu werden, hat das kleine Mädchen also allerlei Schwierigkeiten zu bewältigen, die – der Penisneid macht dies deutlich – nicht zur Ruhe kommen und abgeschlossen sind in irgendeiner Art von Weiblichkeit, wie sie die psychoanalytische Genese "weiblicher Sexualität" bereithält. Höchstens dann, wenn sie ein Kind gebiert und auch dann nur, wenn dieses Kind nicht etwa, wie Freud es der Frau wünscht, ein Junge ist.

Auch die "Funktion Mutter"^[22] beinhaltet bereits und besonders ihre immanenten Reduktionen des Weiblichen. Sie wird nur soweit aufrechterhalten, wie sie ihren Ort auf der Seite einer männlich-linearen Genealogie findet: Gebären als Fortpflanzung und im Namen des Vaters und nicht etwa als jemand, der anders ist und keinen Penis hat und auch nicht gebiert, um endlich einen zu bekommen. "Wenn das Kind ein Knäblein ist, das den ersehnten Penis mitbringt"^[23], erscheint das Kind als "reines Produkt und Substitut des Penis"^[24], und so hat sich die Frau, über den Penis ihres Söhnchens gebeugt, endgültig abgewandt von sich, dem Weiblichen. Denn aufgrund dieser gewissen Realisierung des Phallischen auf Seiten der Frau, die ihr z.B. verheißt, als Phallische von ihrem Sohn phantasiert zu werden, wird Weibliches in einen zirkulären Prozeß eingeschlossen, der es notwendig verkennt.

²⁰ vgl. Freud, Sigmund, GW XV I, S. 97 - 98, vgl. dazu auch die interessanten Überlegungen Maria Toroks, die den "unüberwindlichen Penisneid" zum Symptom eines bestimmten Wunschzustandes erklären, der auf gegen läufige Ansprüche zurückzuführen ist: auf die einem Verbot zum Opfer gefallene Rückbeziehung auf das eigene Geschlecht. Torok, Maria: Die Bedeutung des "Penisneids" bei der Frau, in: Psychoanalyse der weibl. Sexualität (Hrsg. Janine Chasseguet-Smirgel) Frankfurt 1974. S. auch: Meyer, Eva: Innovative Transformationen des Weiblichen in poststrukturalen Theorien, Vortragsmanuskript Berlin 1980.

²¹ Irigaray, Luce: Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt 1980, S. 35

²² "Die Mutterfunktion ist an den präödiपालen Prozeß gebunden und durch diesen an ästhetische Realisierungen." (Kristeva, Julia: Produktivität der Frau, in: Das Lächeln der Medusa, Alternative 108 - 109, 1976, S. 171) Die 'Funktion Mutter' ist eine Wirkung vor dem Auftritt des Vaters, der seinerseits dem Kind die objektivierende Distanz zu sich selbst und zu den anderen vermittelt und es so einführt in die Ordnung der objektivierenden Sprache, in die symbolische Ordnung. Die 'Funktion Mutter', die selbst nicht in Erscheinung tritt, ist also nur als Verdrängtes im Symbolischen vorhanden.

²³ Freud, Sigmund, zit. nach Irigaray, Luce: Speculum, Anm. 19, S. 9

²⁴ ebd., S. 92

Sowohl Julia Kristeva, als auch Luce Irigaray, in deren Theoretisierung des Weiblichen der Status des Mütterlichen eine immer größere Rolle spielt, kritisieren die Tatsache, daß "die an der Fortpflanzung beteiligten Keimzellen der Frau, die Rolle, die ihre Sexualorgane, ihr Körper bei der Entstehung des Kindes spielen"^[25] – "also etwa die Tatsache, daß sie Lust empfinden und Kinder gebären kann"^[26] "in dieser Explikation der sexuellen Entwicklung der 'Weiblichkeit' völlig außer acht gelassen"^[27] werden. Ohne die zeitlose und natürliche Produktivität einer Urmutter für das Weibliche ins Feld führen zu wollen, wird es sich doch um eine Produktivität handeln, die die Funktion Mutter nicht einschränkt, die weder Geschlechtsteil noch Geschlechtslust des Weiblichen verkennt und die sich möglicherweise realisieren könnte in der Beziehung der Mutter zu ihrer Tochter, als eine Beziehung zu sich selbst, zu ihrem Werden, als eine Beziehung also zu so etwas wie Tätigkeit, Arbeit, Spiel – vor der Geschlechtsdifferenz.

Die Arbeit des Werdens der Differenz käme also der Frau zu, während der Phallus wiederum der Nutznießer ist, indem er einfach die Genese des Frauwerdens als Wert für sich verbucht.^[28] Wenn nämlich Werden, Arbeit, Tätigkeit usw. mit ihren Produkten bzw. ihren Eigenschaften als Wert identifiziert werden, so tragen alle Schwierigkeiten, denen sich das kleine Mädchen gegenüber sieht, diese ganze Arbeit des Frauwerdens nur dazu bei, den Wert des Phallus zu erhöhen: "Da sie 'ihn' nicht hat, ist sie neidisch, sie will ihn haben, weil er der Garant des sexuellen Austauschs ist, aber sie hat ihn nicht und wird daher durch 'ihren' Neid den Kurswert des 'allgemeinen Äquivalents' erhöhen."^[29]

Weibliches als "Funktion Mutter" ist immer mehrdeutig: Es etabliert sich auf der Grundlage einer *Präsenz*, die die einbildende Repräsentation eines Weiblichen ist. Da diese Präsenz auch Realität genannt wird, ist Weibliches als "Funktion Mutter" ein in gewisser Weise durchaus real zu nennendes. Doch das Reale ist nicht nur das Gegenwärtige. Freud macht darauf aufmerksam, wenn er in einem anderen Zusammenhang als dem des Weiblichen, nämlich in der Geschichte des Wolfsmanns, feststellt, daß sich keine Möglichkeit findet, "um die aus der Analyse resultierende Überzeugung in die Wiedergabe derselben irgendwie unterzubringen."^[30] Weibliches stößt als "Funktion Mutter" auf das Reale, ehe es von ihm spricht, als auf etwas, das ihm, wenn es von ihm spricht, verlorengehen wird.^[31] Die Umkehrung, die hier am Werk ist, verrät Weibliches, das sich auf der Grundlage einer Präsenz etablieren will als Trugbild, das sich selbst äußerlich bleibt, das sich einem endlosen Zirkel der Rivalität ausliefert: Männlich/Weiblich als Kastration und Non-Kastration.

Weibliches als innerhalb dieser Differenz wird aber im Folgenden nicht einfach aufgegeben, um einer Substantialität des Weiblichen, die völlig anders wäre, das Wort zu reden. Denn jede Ontologisierung des Weiblichen würde zur Auflösung der Trennung von Männlich/Weiblich in einer vorkritischen Figur führen: Die Mythologie von der Urmutter. Um aber eher nachkritisch zu sein, muß Weibliches die ganze Ambivalenz dieser Differenz aufzunehmen, um die unauflösliche Beziehung seiner besonderen Bestimmung innerhalb

²⁵ ebd., S. 92

²⁶ Kristeva, Julia, *Die Chinesin*, Anm. 15, S. 251

²⁷ Irigaray, Luce: *Speculum*, Anm. 19, S. 92

²⁸ vgl. ebd., S. 36

²⁹ ebd., S. 145

³⁰ Freud, Sigmund: *Zwei Kinderneurosen*, in: *GW VIII*, S. 132

³¹ "Le réel c'est l'impossible", sagte Jacques Lacan

zu einer unsagbaren Bewegtheit außerhalb sozusagen *produktiv aufzulösen*: Weibliches, als "Funktion Mutter" in der Arbeit, des Gebärens, des Weiblichen.

Die Idee der Selbstgeburt als Konfiguration des Komplexen

Beim Übergang von einem komplexen System zu einem mit einem allgemeinen Äquivalent arbeitenden System werden Zeugung und Geburt zu Begriffen einer ersten Ökonomie, die die Frau als Mutter symbolisch repräsentiert, unter Preisgabe des Weiblichen. Zahlreiche Urmuttermordmythen verdeutlichen die strukturelle Gewalt, die das Hereinbrechen dieser Ökonomie, die die reine Spekulation auf der Zeichenebene gewährleistet, als Mord am Körper ist. Der Mann eignet sich die Zeugung an und damit die Fortpflanzung auf der symbolischen Ebene, während die Frau zum bloßen Träger einer Funktion, der "Funktion Mutter" wird und damit subsumierbar. So entsteht das männliche Modell der Gnealogie.

Wenn im Folgenden die Idee der Selbstgeburt als eine gewisse anatomische Referenz auftaucht, so nicht zuletzt deshalb, um die Auffassung vom Anatomischen als einem unwiderlegbaren Kriterium der Wahrheit zu problematisieren, z.B. auch die Auffassung, daß es den Männern eines Tages wie Schuppen von den Augen fiel und sie ihren Anteil an der Fortpflanzung erkannten und darauf das Patriarchat aufbauten. Umgekehrt werden damit auch die vielen Fruchtbarkeitsgöttinnen, als Zeichen eines mächtigen und freien Weiblichen, wie es einige Autoren von matriarchalen Gesellschaften postulieren, weitgehend entwertet. Doch über jede anatomische Referenz hinaus ist "Selbstgeburt" ein strukturelles Schema. Weibliches bezieht darin eine theoretische Position, die sich nicht nur zu ihrer Rechtfertigung auf eine logische Unmöglichkeit stützt, sondern die darüberhinaus die Notwendigkeit selbst zu dieser Rechtfertigung und damit die Idee der Wahrheit/Kastration verwirft.

Weibliches als "Inkarnation der Mutter in die eigene Reflexion."^[32] zu denken, ist nicht mehr erreichbar durch Frage oder Begriff, die aus der denkenden Beschreibung stammen. Denn der Versuch, quer durch das Phantasma der Selbstgeburt festzustellen, welchen Festschreibungen es zu widerstehen sucht, heißt von der Beschreibung eines Phänomens zu seiner transphänomenalen Triebfeder überzugehen, um nicht nur den Ursprung dieses Phantasmas zu denken, sondern den Ursprung des Ursprungsdenkens selbst ins Spiel zu bringen. Ins Spiel bringen bedeutet hier übrigens nicht, wie verschiedentlich angenommen wird, Denkverweigerung im Sinne eines Abbaus formhaltiger Seinsstrukturen o.ä., um sich einfach so im Nichts zu vergnügen und Beschwörungsformeln von sich zu geben. Ein wirkliches Spiel ist vielmehr Arbeit: Ein Verfahren, das eine Herrschaftsbeziehung zum Ursprung ausschließt.^[33]

Die Selbstgeburt der Frau ist also unmöglich. Die Parthenogenese, die jungfräuliche Zeugung, bzw. die Fortpflanzung ohne Befruchtung, bzw. die Selbstbefruchtung, Selbstgebärung ist auch und ganz besonders ein männliches Phantasma, sozusagen dem Haupte des Zeus entsprungen, als er, übrigens nicht ohne Kopfschmerzen, Athene gebar. Die jungfräuliche Athene wird die privilegierte Stellung der Tochter zum Vater vor allem dadurch beweisen, daß sie die Wissenschaft der Zahlen erfindet. Zwischen dem griechischen Mythos des durch Verschlingen schwangeren Zeus und dem christlichen Mythos der durch das Wort geschwängerten Jungfrau besteht ein Abstand, der vor allem eins deutlich macht: Die zunehmende Abstraktion. Im griechischen Mythos ist mit dem Verschlingen und

³² Irigaray, Luce: *Speculum*, Anm. 19, S. 229

³³ vgl. ebd., S. 89

Gebären eine zirkuläre Figur gegeben. Weibliches als mütterlicher Körper wird angeeignet, um Weibliches als jungfräuliche Tochter zu gebären. Die zirkuläre Figur ist nicht geschlossen, denn Anfang und Ende sind nicht identisch. Rührt daher der Kopfschmerz des Zeus? Sein biologischer Gewaltakt beschreibt einen geistigen Prozeß der Spezialisierung, der die zirkuläre Figur gleichsam umbiegt zur Linie – die jungfräuliche Tochter wird keine Mutter gebären – um ein genealogisches Modell zu stiften, aus der die Allmacht des Gebärenkönnens vom Gott angeeignet und abgezogen wird. Mit Hilfe der Zahlenweisheit Athenes kann dieses Modell als arithmetisches etabliert werden: Die abstrakte Aufzählung von Einheiten, als endlose Wiederholung der Abfolge.

Platon beschreibt dieses Modell im "Timaios" als vollzogene Schöpfung. Die ewige Einheit und ihre zeitlose koexistente Ordnung erhält ein Abbild, das sich in Isomorphie zur Sequenz der natürlichen Zahlen bewegt.^[34] Die Sequenz der natürlichen Zahlen oder das Reihenprinzip, wie Cassirer es nennt,^[35] entsteht aufgrund eines rein quantifizierenden Mechanismus', dessen Relation sich folgendermaßen angeben läßt: Wenn das Abbild als fertiges angesetzt wird, so ist der Zuordnungsvollzug als solcher übersprungen, denn die fertige Zuordnung bestätigt nur, daß Abbild und Urbild derselben Logik entsprechen, also eigentlich identisch sind. So entsteht eine Hierarchisierung nach dem Abstraktionsprinzip der Zahl, deren eine Relation eine sukzessive Ordnung herstellt. Das abgebildete Glied kann innerhalb dieser Relation nur das abgebildete bleiben, aber in einer nächsten, selben Relation die Funktion des bildenden Gliedes übernehmen usw. Die so entstehende Reihe besteht dann aus einzelnen Gliedern, die nicht mehr vorausgesetzt werden, sondern die samt und sonders durch diese immer gleichartig sich wiederholende Beziehung erst gesetzt werden. Die Ordnungsrelation des Vor und Nach drückt sich mathematisch als Plus und Minus aus und steht für die immer gleiche Art der Beziehung von Glied zu Glied.

Als "Vorher" und "Nachher" setzt die Ordnungsrelation die Existenz der Zeit voraus, deren Erklärung Aristoteles nicht bewältigt, ohne jene Zweiteilung vorzunehmen, die sich insbesondere niederschlägt im Begriff, den er sich von der Zahl macht. Wenn er das Wesen der Zeit als die Zahl der Bewegung nach dem Vorher und Nachher definiert, so nicht ohne anzumerken, daß die Zahl zwei Bedeutungen hat. Sie ist sowohl "dasjenige, womit wir zählen", als auch das "Gezählte oder Zählbare".^[36] Damit wird deutlich, daß Zeit nach Aristoteles nicht nur die Existenz der Bewegung im Allgemeinen voraussetzt, sondern auch eine zählende Seele, denn Zeit ist nur insofern sie zählbar ist. Doch um gezählt zu werden, muß die Zeit und somit die Zahl nicht nur das Gezählte an der Bewegung sein, sondern auch das Zählbare. Sie setzt also darüberhinaus "die Existenz von gleichförmiger Kreisbewegung voraus. Denn obwohl die Zeit die Zahl der Bewegung schlechthin ist, mißt sie ursprünglich nur die gleichförmige Kreisbewegung und wird ursprünglich nur durch diese Art von Bewegung gemessen. Sie mißt andere Bewegungen nur durch deren Beziehung zum ursprünglichen Maß und wird nur auf Grund dieser Beziehung von ihnen gemessen ... Die Zeit ist ursprünglich und vornehmlich das Maß der gleichförmigen Kreisbewegung. Sie ist in gleicher Weise die Zahl der Bewegungen."^[37]

"Vorher" und "Nachher" werden also bereits von der Existenz der Zeit her gedacht, die ihrerseits nicht denkbar ist ohne die Bewegung, deren endlose Kreisförmigkeit die Zeit als

³⁴ vgl. Platon: Timaios, in: Sämtliche Werke V, Reinbeck 1967

³⁵ vgl. Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen III, Darmstadt 1964, S. 469ff

³⁶ zit. nach Conen, Paul F.: Die Zeitheorie des Aristoteles, München 1964

³⁷ ebd., S. 9 -10

endlich zählt: Jetzt. "Das Jetzt aber ist wesensmäßig das Ende der vergangenen und der Anfang der zukünftigen Zeit."^[38] Das Jetzt stellt eine Zäsur dar, die die unendliche Eigenschaft der Bewegung hypostasiert zum momentanen Bewußtseinsgebilde, das nur deren Zählbarkeit beschreibt: Vorher und Nachher. So entstehen atomistische Einheiten, deren Schichtungen, z.B. Wirklichkeit, Sprache, Metasprache, Metametasprache usw. auf einen immer umfassenderen Formbegriff abzielen, der jeweils inhaltsleerer wird.

Die Zweiteilung, die hier vorgenommen wird, erweist sich als Verdeckung. Sie bündelt die bewußtseinsunabhängigen Aspekte der Bewegung, ihre Mehrlinigkeit, in Vergangenes und Zukünftiges, aber niemals gleichzeitig Gegenwärtiges. Dies bleibt dem *einen* Akt des Bewußtseins vorbehalten.

Genealogie kann in Hegelscher Terminologie als Deduktion dieses einen Aktes verstanden werden. Sie vermittelt das "Besondere" mit dem "Allgemeinen" auf eine "zwingende" und damit notwendige Art und Weise, weil die Macht des "Allgemeinen" – des Ursprungs – durch das "Besondere" hindurch – Genealogie als Abfolge der einzelnen Glieder einer Kette – sich bis in das einzelne Individuum fortzeugt, sich fortpflanzt.

Dem Modell einer solchen Genealogie entspricht die klassische Strukturbeschreibung als Hierarchisierung nach dem Abstraktionsprinzip. Sie setzt den Ursprung voraus, verbietet aber eine symmetrische Beziehung dazu, wie es z.B. im Gegensatz zu diesem linearen Modell ein Kreis wäre, zur Wahrung einer Einheit, die in fortschreitendem Maße makelloser und schließlich als transzendierendes Prinzip verstanden werden kann. Deshalb will die patrilineare Filiation von der Entstehung im mütterlichen Körper nichts wissen. So entsteht die von jeglichen "Naturereignissen" gereinigte Sinnproduktion als ein Prozeß der Subjektivierung. Der abgelöste Ursprung, der Urvater, Gott, Logos, erscheint im Subjekt als die Fähigkeit, Wahrheit definatorisch festzulegen und mit praktischem Handlungserfolg zu identifizieren: Vater, Sohn, Sohn ..., 123..., die Vater-Sohn-Beziehung also als numerische Ordnungsrelation. In ihr kann der Sohn zwar Vater werden, aber nicht innerhalb dieser Relation, die eine Rangordnung ist, sondern erst relativ zu einem dritten, dem Enkel des Vaters. Damit ist eine andere Relation gegeben, die *Umtauschrelation*: Eine Position innerhalb der Ordnungsrelation kann zu einer Position innerhalb der Umtauschrelation werden, aber nicht relativ zum Ursprung, dem Vater, sondern erst relativ zur nächsten Position, die durch eine gleichartig sich wiederholende Beziehung gesetzt wird. Diese Beziehung selbst zu beschreiben, hieße den Ursprung wiedereinholen: Selbstgeburt als basale oder eigentliche Selbstrückbezüglichkeit, die auch den einen Gott immer schon als numerisches Problem zu thematisieren versteht.^[39]

Doch im Phallogozentrismus ist diese Figur ab ovo verboten. Ein sozusagen genealogisch definierter Bereich ist zwar inhaltlich unabgeschlossen, aber formal geschlossen. Die Arithmetik kann als sein einfachster Text, als Paradigma, gelten. Eine Hintergehung der Verdeckung, die hier am Werk ist, und die eine Mehrlinigkeit betrifft, die sich der Linearität und der Identität des Zählens und Gezähltwerdens widersetzt, kann nicht mehr innerhalb

³⁸ ebd., S. 11

³⁹ Gotthard Günther hat eine solche Figur herausgearbeitet als "Founding Relation", which holds between the member of a relation and the relation itself", und die so die gegenseitige Fundierung von Position und Relation ermöglicht. Vgl. Günther, Gotthard: Formal Logic, Totality and the Super-additive Principle, in: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik I, Hamburg 1976, S. 329 - 351

dieser Textur geleistet werden, die sich dadurch auszeichnet, daß sie die Vergöttlichung des Einen betreibt.

Z.B. im Wort Gottvaters, das den jungfräulichen Körper Mariens schwängert, um einen Sohn zu gebären: Wenn die Aristotelische Lehre die zunehmende Logifizierung des ursprünglichen Materiellen bis hin zur letzten Form der Form vollzieht, und damit die Entmaterialisierung des Logos, so bewegt sich die Fleischwerdung des Wort Gottes umgekehrt auf die dem Begriff undurchdringliche Kontingenz zu, so, als wolle Gott den Logos sterben lassen. "Man vergesse nicht: Es handelt sich um eine Heilsgeschichte!"^[40] Sie betreibt eine gewisse Wiederaufnahme des Fleisches, des Materiellen, um aber das angeblich zu Rettende sogleich wieder zu desavouieren: Aus Geburt und Opfertod des menschengewordenen Sohn Gottes tritt das ewige Leben heraus. Die Rettung galt also durchaus dem Geist. Der einzige und wahre Schöpfer beharrt auf seinem Monopol und bringt die Frau zum Verschwinden. Selbstgeburt also als Phantasma der Unsterblichkeit?

Nicht Tod und Gebären, sondern Tod und Geburt sind aufs engste miteinander verknüpft. Der Tod wird notwendig, wenn der Mensch beginnt, sich über seine Kinder fortzupflanzen. Der Mensch stirbt aber nicht nur, sondern er weiß um seinen Tod. Es ist dieses Moment, also lediglich das Bewußtsein über die Sterblichkeit und nicht diese selbst, die ein Zurückführen der "Linie" in sich selbst wäre, wo die Zeit erlischt. Die Ursünde, die den Menschen sterblich machte, ist die sterblichkeitstranzendierende Selbstgewißheit des Menschen als Selbstvergottung: Wie Gott sein, der bisher einzige Schöpfer, dessen Schöpfungswerk dann zu Ende ist, wenn der Mensch auch gebären kann.

Damit ist das Ende einer vergangenen, der paradiesischen Zeit eingeleitet. Die außerparadiesischen Tage, die es nun im Schweiß des Angesichts zu zählen gilt, stehen unter der Herrschaft eines Gottes, der sich aus der Welt zurückgezogen hat und verleugnet, daß er je Teil an ihr hatte. Und doch war die befleckte Empfängnis Evas durch die Schlange Hierogamie, also Hochzeit mit Gott. Nachdem in den ersten beiden Kapiteln des Schöpfungsberichts immer vom Guten die Rede war, taucht im dritten Kapitel als Neuheit das Böse auf, als das notwendig falsche, von dem Peirce sagt, daß kein anderer Weg zu ihm hinführt, als die Erkenntnis des Falschen durch die arbiträre und unerklärliche Einführung der Schlange in den Garten Eden, im Gewand einer notwendig falschen Proposition.^[41] Die nicht zu identifizierende Schlange ist Tier und Untier, also ein Geschöpf Gottes und kein Geschöpf Gottes.^[42] Als letzteres ist sie Gott als Deus Absconditus und Gott als Demiurg zugleich. Dem Vorschlag des abwesenden Gottes, der sie selbst ist, den Apfel nicht zu essen, um nicht zu sterben, begegnet die Schlange als tätiger Gott, der sie selbst ist, mit dem Vorschlag, den Apfel zu essen und nicht zu sterben, sondern wie Gott zu sein.

Der Genuß des Apfels ist die Aneignung einer transzendenten Fähigkeit, die über das sich aktuell Realisierende hinausgeht und *keine* reine Spekulation ist, die Fähigkeit nämlich, "böse" zu sein. Das "Gute" ist nach Günther "ontische Vollkommenheit und Endgültigkeit."^[43] Es ist das Geschaffene, aus dem sich alle Reflexion nicht nur zurückgezogen hat, denn überdies wird durch die Formel, daß es "gut war", "der Reflexionsabfluß"

⁴⁰ Günther, Gotthard: Vorwort, in: Beiträge ... III, Hamburg 1980, XII

⁴¹ Peirce, Charles S.: Coll, Papers Vol. III, Cambridge 1960, 3489

⁴² vgl. dazu die Ausführungen Gotthard Günthers zu dem "göttlichen Gegenspieler im dritten Kapitel der Genesis", in: Schöpfung, Reflexion und Geschichte, in: Beiträge ... III, Anm. 38, S. 38ff

⁴³ ebd., S. 37

ausdrücklich als zeitlicher formuliert.^[44] Demgegenüber ist die Reflexion "das Böse", als reflektierender Prozeß, "ohne eigene Dauer und Substanz."^[45] Der Demiurg. Von ihm sagt Ptolemaios: "Er schuf einen Himmel ohne den Himmel zu kennen, er bildete einen Menschen und kannte den Menschen nicht."^[46] Nun besagt aber die Stipulation, daß der Demiurg weder den Gott hinter sich, noch die Schöpfung vor sich kennt, folgendes: "daß er weder mit dem einen noch mit dem anderen identisch ist."^[47] "Böse" ist also jener reine Prozeß, "der sich nicht selbst-los im Anderen spiegelt, sondern sich auf sich selbst zurückbezieht."^[48] Er ist Selbstrückbezüglichkeit, Selbstbezug, vom Heterarchischen aus gedacht.

Die Frau, Eva, die sich bisher nicht spiegelnd identifiziert hat, im Gegensatz zum Manne, der sich über die Nennung der Frau als "Männin" zum Manne gemacht hat, ist selbst-voll genug, um Gott und den Teufel zu verwechseln, sich also unbelästigt von der Herrschaft der Identität einem Genuß hinzugeben, der jegliche Unterscheidung nun überhaupt erst ermöglicht. Sie gibt sich hin, und gibt und gibt sich selbst: Die Frau, die gebären kann und Lust empfindet und Geburt und Tod hervorbringt. Die "Gottwerdung" des Menschen vollzieht sich daraufhin vor allem als ein Problem der Optik, d.h. Selbstbezug, als jene unnennbare Tätigkeit des Demiurgen, der Identitäten im Gebrauch ändert, wird zugunsten einer divinen Optik aufgegeben, die der Blick eines nur noch abwesenden Gottes ist und der das, was sich als befleckte Empfängnis ereignet, als böse verurteilt. Ist die Unterscheidung von gut und böse erst einmal möglich, so ist die Schlange nicht mehr Gott, sondern nur noch Teufel, der die Welt des Fleisches, des Materiellen, als teuflische Schöpfung zu erkennen gibt, weil sich Gott aus ihr zurückgezogen hat. Jene schöpferische Tätigkeit des Demiurgen vollzieht sich nun als irdische profane Gebärfunktion, die notwendig der Frau zugesprochen wird. Der Mensch beginnt damit, sich selbst zu reproduzieren, auf eine notwendig unvollkommene Art und Weise, die ihre eigene und endlose Fortsetzung provoziert.

Doch die moralisierende Entwertung des Fleisches hat ihre Grenzen, denn auch von einem logozentrischen Standpunkt aus, kann das eine nicht ohne das andere bestehen, dessen es als Komplement bedarf. Deshalb wird der Vorgang der Empfängnis noch einmal wiederholt in einer außerparadiesischen Welt, aus der sich Gott als transzendierendes Prinzip, als Logos des Einen, zurückgezogen hat: Die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria. Im Gegensatz zu Eva, der verführten, die Lust empfindet, ist Maria die gehorchende Dienerin, die ihre Apotheose im Tod erfährt. "La MATER DOLOROSA ne connait de corps masculin que celui de son fils mort, et sa seule émotion débordante (qui tranche avec la douce sérénité un peu absente des Madones allaitantes) est celle des larmes sur un cadavre. Puisque résurrection il y a, rien ne justifie cette crise de douleur de Marie aux pieds de la croix, si ce n'est le désir d'éprouver dans son propre corps la mis-à-mort de l'homme que son histoire féminine lui épargne."^[49]

⁴⁴ ebd., S. 37

⁴⁵ ebd., S. 38

⁴⁶ zit. nach Gotthard Günther ebd., S. 23

⁴⁷ ebd., S. 23

⁴⁸ ebd., S. 38

⁴⁹ Kristeva, Julia: *Hérétique de l'amour*, in: *Tel Quel* 74, 1977, S. 41 . "Die MATER DOLOROSA kennt keinen männlichen Körper, außer den ihres toten Sohnes, und ihr einziges übermäßiges Gefühl (das ab sticht von der sanften, ein wenig abwesenden Heiterkeit der stillenden Madonnen) ist das von Tränen auf einem Kadaver. Da es eine Auferstehung gibt, rechtfertigt nichts diesen Schmerzensausbruch Mariens

Die Fleischwerdung des Logos ereignet sich als Aneignung des Anderen, des Weiblichen, das damit endgültig zum bloßen Träger einer Funktion substituiert wird. Der Logos gebiert sich selbst als Ausschluß des Anderen, das nur noch als Komplement funktioniert und somit eine wirkliche Differenz ausschließt. Welches Heil Christus bringen soll, erhellt ein Gespräch zwischen Christus und Salome, von dem ein apokryphes Evangelium berichtet. Auf die Frage Salomes, wie lange der Tod noch sein muß, antwortet Christus: So lange wie ihr, die Frauen, Kinder tragen werdet. Denn ich bin gekommen, das Werk der Frau zu zerstören. Als Salome um eine Erklärung bittet, fährt Christus fort: Dies tritt ein, wenn die Frauen ihr Schandkleid zertreten und wenn das, was zwei ist, eins wird. Wenn das Männliche und das Weibliche nicht mehr Männlich und Weiblich sein werden.^[50] Die Auffassung wird von der Psychoanalyse durch die reichhaltigen Wahnvorstellungen der vor allem männlichen Probanden bestätigt. Kristeva berichtet von jener "ketzerischen Theorie", die in dem insbesondere vom Christentum gefeierten "Wort" und "Odem" eine Emanation nicht des Kehlkopf –, sondern des "Anschließmuskels" sieht, also darauf abzielt, "zu beweisen, daß die Befruchtung durch Darmwinde (die sich hinter der Wortsублиmierung verbirgt) der Vorstellung einer Analschwängerung, einer Schwängerung durch das Eindringen oder Selbsteinführung eines Analpenis oder auf alle Fälle einer Nichtunterscheidung zwischen Vagina und Anus, und somit letztlich einer Ablehnung des sexuellen Unterschieds entspricht."^[51]

Die Durchstreichung der Genealogie

Die Wiedereinholung der Ursünde, bzw. des Zustandes vor *und* während und nach der Ursünde, würde die Figur der Genealogie chiastisch durchstreichen: Nicht dasselbe, eine Frau, die nicht gebären kann und unsterblich ist, gebiert sich selbst, eine Frau, die Lust empfindet und gebären kann, die von Gott empfängt und den Menschen gebiert: Kain, Synonym des Todes, der den Tod, das Kainsmal, weitergeben wird und damit die Notwendigkeit zur Fortpflanzung. Die Selbstgeburt der Frau findet also vor der Identitätskonzeption statt, die damit beginnt sich selbst zu definieren. Die Selbstgeburt der Frau "ist" der Wechsel vom immer Gleichen zum immer Neuen, vom Anfang zum Ende, und umgekehrt.

Doch was sich mythologisch spricht, widerspricht der Rede, widerspricht sich innerhalb der logischen, einfachen, positiven, wissenschaftlichen Kommunikation. "Etymologically speaking, correct opinion is orthodox; paradox, however, lies beyond opinion. Unfortunately, orthodox attempts to establish the orthodoxy of the orthodox result in paradox, and, conversely, the appearance of paradox within the orthodox puts an end to the orthodoxy of the orthodox. In other words, paradox is the apostle of sedition in the kingdom of the orthodox. This is a headache, and has been ever since the Cretan philosopher Epimenides put forth the proposition that 'All Cretans are liars'. The paradoxical proposition is seditious because it maintains an undesirable autonomy vis à-vis any orthodox attempt to apprehend it: when apprehended as true, it turns out to be false; when apprehended as false, it turns out to be true."^[52] Der antinomische Circulus vitiosus hat deshalb zu jenem

am Fuße des Kreuzes, wenn nicht das Verlangen in ihrem eigenen Körper, das Sterben des Menschen zu erfahren, das ihre Geschichte des Weibes ihr erspart."⁵⁰
⁵⁰ erzählt nach Markale, Jean: La femme celte, Paris 1977, S. 188
⁵¹ Kristeva, Julia: Die Chinesin, Anm. 15, S. 251
⁵² Foerster, Heinz v. und Richard Herbert Howe: Introductory Comments to Francisco Varelas Calculus for Self-Reference, in: International Journal of General Systems, Vol. 2, 1975, S. 1

Anspruch an Objektivität geführt, den die Whitehead/Russelsche Typentheorie so formuliert: Die Eigenschaften des Beobachters sind ausgeschlossen aus der Beschreibung seiner Beobachtung. Die Trennung von Subjektivität und Objektivität ist bekanntlich die Voraussetzung zur Entstehung einer objektiven, sich von der Mythologie abhebenden Wissenschaft. So gesehen, stellt das Motiv der Selbstgeburt den Versuch dar, sich mit dem Gegenteil dessen, was man zu denken versucht hat, wieder einzulassen. Doch nicht im Sinne einer Auflösung der Differenz, sondern als Radikalisierung derselben.

Nur unter Aufrechterhaltung der sexuellen Differenz kann sich Weibliches die Möglichkeit verschaffen, die väterliche Ordnung der Genealogie umzustürzen. Wenn die Idee der Geburt die Idee des Todes als Sichtbarmachung eines Fortschritts impliziert: Sublimierung des Anfangs und des Endes in unvergänglichen Spiegelungen und Spekulationen, in denen sich der Mann selbst projiziert und entwirft, so wäre Selbstgeburt als strukturelle Andersheit die unsichtbare *Arbeit* der Geburt und des Todes "durch die Frau und für die Frau. Sie führt unaufhörlich das Ende zum Anfang zurück, jedoch nicht *ihr* Ende zu *ihrem* Anfang. Sie holt den Tod in den Mutterleib, in utero, zurück und ruft sich so selbst in Erinnerung zurück. Aber es ist ein Anfang vor *ihrer* Empfängnis in *ihrer* Mutter, in der Gebärmutter irgendeines besonderen Körpers: entpersonalisiert, unpersönlich, verallgemeinert, alles und nichts vom Anfang und vom Ende."^[53]

Wenn Empfängnis und Geburt des Kindes für die Frau die Möglichkeit eröffnen soll, das Problem ihrer Beziehung zum Ursprung und zum genealogischen Modell des Ursprünglichen zu thematisieren, so nicht als im Besitz davon: natürliches essentielles Funktionieren als Modell der Reproduktion und Begrenzung; im Besitz der vollen zukünftigen Wahrheit. Das wäre nur ein Vehikel mehr, um die Macht der Idee voranzutreiben. Aber auch nicht als zirkuläre Bewegung, die von der Linie aus denkt und sozusagen aus dem Symmetriezwang des klassisch-logischen Denkens heraus den Logos wiederum materialisiert, um den Geist, übrigens nicht ohne vorhergeplante Auferstehung, sterben zu lassen. Das ist nur ein weiterer Schachzug, um die für immer im Begriff unaufhebbar gewordene Kontingenz des Materiellen mattzusetzen, zu bannen: Reine Spekulation mit dem Materiellen, die sich auf einer bereits abstrakten Ebene vollzieht.

Weibliches als Funktion Mutter im Unterschied zu einer abstrakten Aufzählung von Einheiten: Mutter, Tochter usw. wäre aber die chiasmatische Durchstreichung sowohl des linearen als auch des zirkulären Modells. Und diese Durchstreichung kann nur gedacht werden als "ein sich selbst einfügen, in einen endlosen genealogischen Prozeß, in eine laufende Aufzählung, in der sich der 'Ursprung' bemißt – sie wäre darin 'wie' ihre Mutter, obschon nicht an derselben 'Stelle', da sie nicht der gleichen Chiffrierung entspricht. Sie würde ihre Mutter sein und nicht sein, als Mutter auch nicht deren Tochter; sie würde auf diese Weise niemals den Zirkel und auch nicht die Spirale der Identifikation schließen, sondern sich ohne Ende um das Spekulum eines ursprünglichen Ortes drehen, von innen nach außen wechselnd, ohne sich jemals für eines zu entscheiden, in einer Stelle aufzugehen, sich darin zu spiegeln. Und in diesem Gehen und Wiederkehren, in der zusätzlichen, gleichzeitig offenen und geschlossenen Wendung, die jede neue 'Geburt' bezeichnet identifiziert und nicht identifiziert mit ihrer Mutter, der Mutterschaft –, könnte sie zweifellos ihre 'Mutterrolle' 'spielen', ohne sich ihr total anzugleichen."^[54] Weibliches ist dabei etwas, das für etwas anderes steht, "numerierte und numerierende Markierung von

⁵³ Irigaray, Luce: *Speculum*, Anm. 19, S. 162

⁵⁴ ebd., S. 94

zwei spezifischen Verhältnissen zur 'Materialität' des Anfangs – Empfängnis, Geburt – und zu ihren Bildern, Schatten, Urphantasien, den Repräsentationen des Ursprungs. Zwei, aber zwei ist dabei offensichtlich nicht eins+eins: nicht das *Resultat einer Addition*, auch nicht zwei Halbe, zwei Hälften: nicht das *Resultat einer Division*. Denn jede dieser Nicht-Einheiten löst dabei zwei selbe und zwei andere Paare ab."^[55]

Die Selbstinszenierung des Weiblichen

Das, was zwei Gegensatzpaare ins Werk setzen, ist die Verdopplung ihrer selbst zum unendlichen Vielfachen: Das Gegensatzpaar vergißt sich als "Eins", ist "Viele" geworden; nicht in Bezug zur "Eins", sondern in Bezug auf sich selbst; immer schon zwei, ist das Gegensatzpaar in seiner Verdopplung vielfach bezüglich des Vielfachen und gebiert niemals ein identifikatorisches Produkt.

"Il fallait donc nous compter maintenant non pas comme deux en un, non pas comme deux par rapport à un, mais littéralement comme quatre, deux parallèles à deux, marchant ensembles sans se regarder ni se remarquer ... Alternativement l'un et l'un séparés tandis que l'autre et l'autre se touchaient et se confondaient avant que l'autre et l'autre viennent masquer la fonction ou l'un et l'un se mêlaient et se partageaient, sangs des deux côtes dépliés, glacés —".^[56]

"Littéralement comme quatre" suggeriert einen Begriff von der Vier, der sich eigentlich nicht mehr zählen läßt. Das, was man zählen nennt, verläuft ausschließlich in der Zeit und hat Eigenschaften, die von einem Anfang bestimmt werden. Während es für die Vier, wie sie hier verstanden werden soll, ja geradezu konstitutiv ist, daß sie sich nicht mehr in Bezug auf die Eins verstehen läßt. "Deux parallèles à deux" trifft sich im Unendlichen, um das Spiel der Nicht-Einheiten endlos weiterzutreiben. Keine Geburt der Reproduktion also, sondern das Beharren auf dem Gebären selbst, oder, wenn man so will, die Geburt der Produktion. Denn Ursprung und Identität, jene Abgänge der Geburt der Reproduktion, die immer auch die Geburt der subjektalen Struktur ist, werden erneut ins Spiel gebracht, wenn das Ich der subjektalen Struktur sein Gegenteil findet und sich darin "erkennt".

Ohne Gott und ohne Spiegel, übernimmt "Ich" in einem abermals hierogamen Akt die Rolle des Gegenteils. In einer Studie über Sollers Roman "Nombres", dem die oben zitierte Passage entnommen ist, beschreibt Kristeva dieses "Gegenteil": "'Elle'-troisième personne donc non-personne et féminin oppose, est ce double axial que 'je' cherche en lui-même pour s'étendre à partir de cette doublure radicale qui constitue le noyau primordial pour un dépassement du Signifiant Un. Donc, jeu entre 'je' et 'elle', joyau réunissant dans une multitude d'éclats les termes inconciliable du 'moi' et de la 'non-personne', du masculin et du féminin, le sujet brise ainsi son unité en introduisant, comme déclencheur de cette infinisation, la non-personne de l'autre sexe. Signifiant pour cet autre signifiant, le sujet se

⁵⁵ ebd., S. 95

⁵⁶ Sollers, Philippe: Nombres, Paris 1968, 2.54, S. 71, "Nun müßten wir uns nicht als zwei in eins zählen, nicht als zwei bezüglich der Eins, sondern buchstäblicherweise als vier, zwei parallel zu zwei, zusammengehend ohne sich zu betrachten oder zu bemerken ... Abwechselnd das Eine und das Eine getrennt, während sich das Andere und das Andere berühren und vermischen, bevor das Andere und das Andere die Funktion maskieren, wo sich das Eine und das Eine mischen und teilen, Blut der beiden Seiten, entfaltet, vereist —".

voit ainsi comme sujet, mais par la même pratique il accède au pluriel des signifiants, et par conséquent s'affranchit du lieu subjectal."^[57]

Es scheint, als ob es nichts anderes zu tun gäbe, als in einem endlos iterativen und zirkulären Prozeß alle Gründe zu durchlaufen, um endlich keinen Grund mehr zu haben. Was aber auch nichts anderes heißt, als der Grund zu sein. Die Unendlichkeit der Kette hat sie schon wieder der Ökonomie der Substituierbarkeit übereignet, wenn jede rein zirkuläre Definition ihre Fixierung als triadisches System erfährt.

Es sei denn, Unendlichkeit "zählte" sich doch, und zwar – die zitierten Passagen von Irigaray; Sollers, Kristeva machen dies deutlich als Vier.

"Die Vier zählen" kann zunächst als eine Weise des Zählens charakterisiert werden, die die Mittel der Literatur ausschöpft, um zu zählen, und die Mittel der Arithmetik ins Literarische wendet und umgekehrt usw. Als ein konsequenter Versuch in dieser Richtung mag Sollers "Roman" gelten, was aber schon impliziert, daß konsequente Versuche auch in mathematische Tabellen münden. Nur so schreibt sich ein Text in seiner Quadratur.

Sowohl mit Grund als auch ohne Grund ist sich der Text selbst Grund genug und damit zählbar, wenn er sich von Anfang an als Wiederholung begreift. "Né en sa première fois d'une répétition ('parole ... répétée ...'), le texte reproduit machinalement, mortellement, chaque fois 'plus mort' et 'plus fort', le processus de son déclenchement. Nul n'entrera dans ces lieux s'il a peur des machines et s'il croit encore que la littérature, la pensée peut-être, doit n'y ayant rien à voir, exorciser la machine."^[58] Ebenfalls mit "Nombres" beschäftigt, findet Derrida einen technologischen Begriff, die Maschine, um das, was zunächst "überzählig" in Bezug auf die lebendige Kraft des Schreibens erscheinen mag, als dessen Ermöglichung zu qualifizieren. Ermöglichung des Subjekts, das "ich" sagt, z.B. "ich zähle" und dabei schon längst selbst gezählt wird, "décidée par un coup de dés dont le hasard développe ensuite inexorablement la loi. *Déclenchement*: ouverture, plus généralement d'une porte avec une serrure, un cadenas, des clefs que désormais vous ne devriez plus oublier: et *cadre*: inscription dans un carré; ouverture, donc, comprise et réfléchie en un quadrangle, ouverture au carre, un certain miroir singulier, qui vous attend. La ville encore avec des portes et des miroirs, le labyrinthe."^[59]

⁵⁷ Kristeva, Julia: L'engendrement de la formule, in: *Semiotiké, Recherches pour une sémantique*, Paris 1969, S. 354. "Sie!- dritte Person, also Un person und weibliches Gegenüber, ist dieses axialen Doppel, das 'ich' in sich selbst sucht, um sich auszubreiten, von diesem radikalen Stellvertreter aus, der den primordialen Kern konstituiert als Überschuß des Signifikanten Eins. Spiel zwischen 'ich' und 'sie', Kleinod, das in einem Haufen Splitter die unvereinbaren Begriffe des 'mich' und der Un-Person' vereint, des Männlichen und des Weiblichen, das Subjekt bricht seine Einheit, indem es die Un-Person des anderen Geschlechts einführt, als Auslöser diverser Verunendlichung, Signifikant für diesen anderen Signifikanten, so sieht sich das Subjekt als Subjekt, aber durch dieselbe Praxis gelangt es zu der Mehrzahl des Signifikanten und befreit sich da mit konsequenterweise aus dem subjektalen Ort."

⁵⁸ Derrida, Jacques: *La Dissemination*, in: *La Dissemination*, Paris 1972, S. 324. "Zum ersten Mal als Wiederholung geboren ("Wort ... wiederholt"), reproduziert der Text maschinenmäßig tödlich, jedes Mal "toter" und "stärker", den Prozeß seines Ausklinkens. Niemand wird diesen Ort betreten, wenn er Angst vor Maschinen hat und wenn er immer noch glaubt, daß die Literatur, das Denken vielleicht, als etwas, das damit nichts zu tun hat, die Maschine exorzieren muß."

⁵⁹ ebd., S. 331. "abgemacht durch eine Würfelwurf, dessen Zufall sodann unerbittlich das Gesetz entwickelt. Ausklinken: Öffnung, im Allgemeinen einer Tür mit einem Schloß, einem Hängeschloß, Schlüssel, die Sie hinfort nicht mehr vergessen dürfen; und Rahmen: Einschreibung in ein Viereck, Öffnung also, inbegriffen und reflektiert in einer Quadrangel, Öffnung im Viereck, ein gewisser sonderbarer Spiegel der auf Sie wartet. Noch einmal die Stadt, mit Türen und Spiegeln, das Labyrinth."

Die Zufälligkeit von Zahlenkombinationen, die diese oder jene Türe öffnen, schließt sich ab in einer regelmäßigen Vierheit, die die Bewegung selbst ihres Anfangs ist. Das Vielfache als Vierfaches kompliziert sich aufgrund der Tatsache, daß zusätzlich zur achsialen Verdopplung, die die Sicht des Subjekts auf sich selbst herbeiführt, eben dadurch eine Ausweitung geschieht, die der *Prozeß der Spiegelung* "ist". Nur darunter kann so etwas wie "das Subjekt als solches" verstanden werden. Denn wenn das Subjekt sich im Spiegelbild erblickt, verhindert dessen exakt symmetrische Funktion, daß es sich anders als pseudoobjektiv sieht. Aufgrund einer sozusagen senkrechten Spiegelung erkennt sich das Subjekt immer nur im anderen. Und dies ist seine Existenzbedingung: Daß es sich spiegelnd identifiziert, zum Subjekt wird in einem Akt, der dessen Eigenschaften doch gerade verkennt, um sich fortan durch diese Bedingung den Blick auf sich selbst unwiederruflich zu verdecken. Fasziniert von dem, was es vor sich hat, erinnert sich das Subjekt seiner selbst nur, um sich in der unmittelbaren Wiederholung des Ursprungs vorzustellen. Vorher und Nachher fallen zusammen, um von da an in einer Weise zu sein, die die eigene Struktur verbirgt, indem sie die Wechselwirkung von Produktion und Reproduktion unterschlägt.

Solange das Endlose des Vielfachen sich von Erinnerungen und Manifestationen seines Ursprungs und seines Ziels treiben läßt, schließt es sich im Zirkel der Identifikation ein. Während im Gegenteil ab dem Moment, wo dieser Ursprung und dieses Ziel zum Vierfachen wiederholt werden, folgendes möglich wird: Das Denken des Einen im Quadrat, um damit das topographische Moment jeglicher Dichotomisierung, ihre *eigene Geortetheit*, erfaßbar zu machen.

Damit ist ein erweiterter Begriff von Zahl vorgeschlagen, denn selbstverständlich bilden Eins und Zwei eigentlich keine Opposition, wenn es sich um einfache Zahlen handelt, welche sich nur durch ihren arithmetischen Wert und sonst durch nichts unterscheiden. Das Eine und das Andere sind ein Gegensatz, das Gute und das Böse, Gott oder der Teufel. Und doch kann man sagen, daß sich die Theologie mit der Arithmetik verbindet, um bis Drei zu zählen, damit sich die Abfolge der Zahlen dem *einen* Ursprung gemäß erneuern kann. Im Lichte dieser Verbindung spaltet die Zwei das ursprüngliche Eine zur Zahl, um es in der Dreiheit via das Eine und das Andere, die Opposition schlechthin, zur Erkennbarkeit zu entfalten. "Darum, so argumentiert ein mittelalterlicher Alchimist, habe Gott den zweiten Schöpfungstag nicht gelobt, weil an diesem Tage (an einem Montag = dies lunae) der Binarius, resp. der Teufel (als Zweizahl 'Zweifler') entstanden sei."⁶⁰ Mit der Zwei ist die Eins vom zählbaren Einen unterschieden, mit der Drei erst, ist diese Unterscheidung in eine Ordnung eingefügt. Identifiziert mit der ursprünglichen Einheit, tritt die Eins ihre Herrschaft an, der sich alle nachfolgenden Zahlen verdanken.

Die Nachträglichkeit der Wiederherstellung der Hierarchie wird zu ihrer Vorträglichkeit, an der nur sich die Nachträglichkeit bemißt. Eingebunden in die "ursprüngliche Einheit" erlischt jegliche Unterscheidung (zeitlich, räumlich), da sie sich in einer starren Symmetrie organisiert, die lediglich mit Entsprechungen schwanger geht.

Nur die Gleichheit der Verhältnisse der Zahlen zueinander bewirkt nach Platon ihre Einheit und wird damit ihrer Herkunft, ihres Ursprungs, gerecht. Seiner Auffassung nach entstehen Zahlen durch *Diairesis* der Monas, deren so herbeigeführte Zweiheit aber zunächst sowohl Halbierung als auch Verdopplung sein kann, wenn anders nicht die Drei diese Zweiheit ins Lot bringt, bestimmt. Die ursprünglich diffuse Einheit kann in der Zweiheit als Eins und

⁶⁰ von Franz, Marie-Louisa: Zahl und Zeit, Stuttgart 1970, S. 95

Zwei unterschieden werden, doch nur, wenn sie sich gegenüber der Ureinheit und damit als Dreiheit erfährt.^[61]

Mit der Drei ist der vorläufige Abschluß eines Zählens erreicht, das den formallogischen Aussagen der klassischen Zweiwertigkeit genügt. Alle weiteren Zahlen sind gemäß dem Isomorphieprinzip auf einer Linie angeordnet, auf der sich der Ursprung erneuern kann. So gesehen, reicht die Zwei aus, um die zwei realen Werte, Positivität und Negativität, aufzuzählen und ihre spiegelbildliche Entsprechung (Negation) anzugeben, ebenso wie alle weiteren Entsprechungen (Konjunktion, Disjunktion). Die Drei erspekuliert eine trinitäre, zirkuläre Überhöhung der Linie, wenn sie die zwei realen Werte in ihrer Widersprüchlichkeit und in ihrer Auflösung um den Ursprung kreisen läßt, was aber heißt, daß die Drei, da sie spekulativ und damit imaginär ist, immer noch vom "Geist des Ursprungs" eingeholt werden kann. Dabei erlischt der zeiträumliche Aspekt des Ablaufs in einer statisch hergestellten Symmetrie.

Nun versteht man, was die zirkuläre Struktur von den vier Stationen des Chiasmus nicht sagen will. Richtig ist, daß dafür die Zahl Drei steht und sofort eine Bewegung einsetzt. Diese Bewegung aber wird domestiziert, zurückgebogen, kurzgeschlossen auf einen Ursprung, wenn sie nicht als sie selbst hinzugezählt wird und so die Drei mit sich selbst vermittelt und aus sich heraustreten läßt: Die Vier.

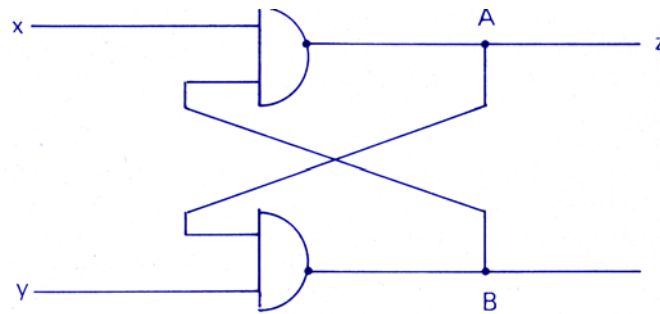
Wenn nun die Drei niemals mehr einer Lösung Platz macht, wie sie die Dialektik erspekuliert, kann die unaufhörliche Bewegung ihres Aufschubs, des Aufschubs für eines von beiden in keines von beiden, in einer Weise hinzugezählt werden, die genausogut auf einen Ursprung hinweist, wie es seine Geschichte ist: Wenn es wahr ist, ist es falsch, wenn es falsch ist, ist es wahr usw:

$$\begin{array}{c|c} W & F \\ \hline F & W \end{array} : \quad \begin{array}{c} \curvearrowright \\ W \quad F \\ \curvearrowleft \end{array} : \quad \square \quad [62]$$

Die Antinomie muß nicht mehr als Widerspruch verstanden werden, wenn sie als Bewegungscharakter entfaltet werden kann. Bleibt die Antinomie reduziert auf das Widersprüchliche, so trivialisiert sie bekanntlich das System, in dem sie auftritt, d.h., da das System unter dem Satz des verbotenen Widerspruchs und der Identität bestimmt wird, daß die Antinomie als Widerspruch diese Prinzipien verletzt und infolgedessen jeder beliebige Satz (und seine Negation) ableitbar werden. Verbindet man aber die Antinomie mit der Bewegung in Raum und Zeit, dann läßt sich ihr Umschlag von wahr zu falsch und von falsch zu wahr systemtheoretisch als bistabiles Element verstehen, wie es sich technisch realisiert im Flipflop.

⁶¹ Sowohl Teilung als auch Verdopplung der Eins, ist die Zweiheit bei Platon noch ohne Richtung (= thesis) und demnach sozusagen pythagoräisch mehrlinig. Unentschieden und unabgeschlossen, erfährt die Zweiheit ihre Bestimmung erst, wenn sie durch die Einheit begrenzt wird. Alle nachfolgenden Zahlen sind dann völlig bestimmt. Die Diairesis-Abteilung erweist sich so als ins Quantitative gekehrte Zahlenauffassung. Vgl. dazu Stenzel, Julius: Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles, Homburg a. d. Höhe 1959, insb. S. 52

⁶² "2" hat die zyklische Form der Schlange und notiert zusätzlich zu Positivität und Negativität einen zweifachen dritten Wert, um zirkulären Strukturen gerecht werden zu können. Vgl. dazu meine Ausführungen in: Vorspiel - Annäherung an eine andere Schreibweise, Schwarze Botin Nr. 14/15, 1979, wiederabgedruckt in: Weiblich/Männlich, Kulturgeschichtliche Spuren einer verdrängten Weiblichkeit. (Hrsg. Brigitte Wartmann) Berlin 1980



Ein Flipflop, dessen indikativische Form so aussieht:

$$z = \overline{\overline{z} \overline{y}} \overline{x}$$

bzw. zeitlich gesehen folgendermaßen notiert wird:

$$z' = \overline{z} = \overline{\overline{\overline{z} \overline{y}} \overline{x}} = \boxed{\overline{y} \overline{x}} \quad [63]$$

läßt sich als eine sich selbst beschreibende Form verstehen und gibt so komplexe Möglichkeiten der räumlichen und zeitlichen Interpretation: "If marked, it flips to the unmarked state and vice versa, so on and forever. It is a prototype for condensation of active and passive modes. First it names its interior space by reentry; then it becomes an operator and cancels itself, but not quite. Ready to indicate, it jumps up from the void state only to fall, again and again." [64]

Die Vier als Verräumlichung, Verzeitlichung der Drei gedacht, fügt sich in keine statisch hergestellte Symmetrie. Sie gibt ein gewisses "hinter den Spiegeln" und ein Tanz entsteht. Doch um dem "Geist des Ursprungs" endgültig zu entkommen, bedarf es noch einer weiteren Anstrengung. Die rote Königin erklärt deshalb Alice, nachdem diese "hinter den Spiegeln" angekommen ist: "Now, here you see, it takes all the running *you* can do, to keep in the same place. If you want to get somewhere else, you must run at least twice as fast as that." [65] Nur so läßt sich die Vier ins Spiel bringen: Als Verdopplung der Bewegung selbst, um über das Ende der Beherrschung hinaus, im Schwindelgefühl der Nichtmeisterschaft, jene Meisterschaft mit neuen Augen als winzigen Spezialfall zu sehen. Selbstverständlich läßt sich diese Vier nun nicht mehr innerhalb der Sequenz der natürlichen Zahlen verstehen. Da sie sich keiner Präsenz anheimgibt, läßt sie sich eigentlich nicht mehr denken. Wenn sie "ist", so "ist" sie die Vermittlung von Geschlossenheit und Offenheit und gibt so komplexe, topologische Räume.

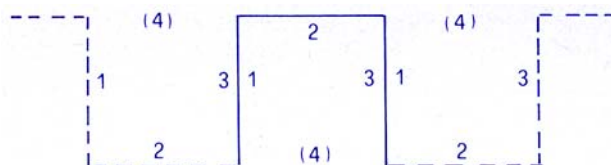
Anders als das logische Bild der Trinität, das das Subjekt (Vater) mit dem Gleichen (Sohn) in der Transzendenz vermittelt (Heiliger Geist) und damit das Unendliche ins Jenseits auslagert (Gott oder der Logos des Einen), ist die Quaternität in keinem diskursiven Denkprozeß abbildbar.

⁶³ Varela, Francisco J. und Joseph A. Goguen: The Arithmetic of Closure, in: Journal of Cybernetics, 8, S. 291 - 324, 1978

⁶⁴ Kauffmann, L. A.: Network synthesis and Varelas Calculus, in: International Journal of General Systems, 4, 1978, S. 180

⁶⁵ Carroll, Lewis: Alice's Adventures in Wonderland and Through the Looking Glass, Harmondsworth, Middlesex 1962, S. 216

Die Trinität, wie sie sich z.B. im christlichen Kreuz veranschaulicht, führt ihre vier Enden auf den einen Schnittpunkt zurück, der den Ort der Subjektivität bezeichnet. Sitz der ursprünglichen Einheit, den eine unzählbare Transzendenz als zeitlos garantiert, um von dort an die Sequenz der natürlichen Zahlen zu generieren. Während die Quaternität diesen "Sitz" in einen geometrischen Ort verkehrt, indem sie die vier Punkte entfaltet, die seine Geschichte sind. D.h. auch, daß die Schranke zwischen Diesseits und Jenseits in einer zugleich offenen und geschlossenen Bewegung thematisiert werden muß. Einem Vorschlag Kristevas folgend, dient das an seiner Basis offene Viereck des Mäanderbands als Hilfsvorstellung [⁶⁶]:



Damit ist die Unendlichkeit in einen neuartigen Zusammenhang hineingezogen. Denn, so Kristeva, die Unendlichkeit, die eine "infinite angulaire" ist, also eine winklige Unendlichkeit, existiert nur als geschlossene, unter der Vorausgabe nämlich, daß sie sich als ihr Gegenteil, das sie übrigens selbst einschließt, vorstellt.

Vermittlung der Offenheit und Geschlossenheit heißt so gesehen die Preisgabe dieser Vorstellung, um den Prozeß der Einschließung als Ausdehnung begreifen zu können, als eine subjektive Tätigkeit, Produktion ohne Produkt, Gebären ohne Geburt, Arbeit vor dem Wert usw., die es in das Denken zu resorbieren gilt. Erst dann kann man sagen, daß sich das Subjekt als Subjekt "sieht". Dabei hat sich der Begriff der Subjektivität allerdings bereits derart ausgeweitet, daß sich kein Ich mehr darin erkennen wird.

Vielheit, bzw. Vermittlung von Offenheit und Geschlossenheit, als Vier zu verstehen, heißt aber auch, daß sie in sich geordnet und daher gesetzmäßig ist, heißt, daß sie durch ein Zahlenverfahren erfaßt werden kann. Aber nicht als Objekt der Theorie.

Wenn es nun nicht mehr von der Hand zu weisen ist, daß es so etwas wie eine "Einheit von Zufall und Regel" (Mallarmé, Derrida) zu denken gilt, sei hier die keinesfalls intendierte Handbewegung des Geomanten ausgeführt, um einer quaternären Strukturierung folgen zu können. Ohne damit numerologisch-magischen Spielchen zu verfallen, soll allerdings eine gewisse Erfahrung der Öffnung für Praktiken betrieben werden, die nicht mehr unter dem Diktat des Ich stehen, dessen Herrschaft dort zu Ende ist, wo "ich zähle" anfängt, als der Ort eines Ereignisses, das niemals absolut ist, wenn es sich als Ort zählt.

"Das Orakel wird durch Abzählen von Steinchen, Nüssen etc., abiträr aufgereihten Punkten, in folgender Art gewonnen: der Geomant macht je vier Reihen von unbewußt arbiträr aufgereihten Punkten (von rechts nach links!); dann nimmt er von diesen vier Reiher so viele Paare weg, daß am Ende immer je ein oder zwei Punkte übrigbleiben. Dies wiederholt er 16mal. So entstehen vier Figuren, welche 'Mütter' heißen. Zum Beispiel [⁶⁷]:

⁶⁶ Kristeva, Julia: L'engendrement . . . Anm. 56, S. 366 und Sollers, Philippe: Nombres, Anm. 54, 4.52, S. 68

⁶⁷ von Franz, Marie-Louise: Zahl und Zeit, Anm. 58, S. 111 - 112



Dann nimmt man die Punktkombination der ersten ‚Mutter‘ von oben nach unten und baut damit die obersten Linien von vier ‚Töchtern‘ auf. Mit die Linien der zweiten ‚Mutter‘ baut man die zweite Linie der vier Töchter usw.“ Hier:



Marie-Louise von Franz, deren Buch "Zahl und Zeit" die Beschreibung der mit den "Töchtern" noch keinesfalls abgeschlossenen Technik der Geomantie entnommen ist, macht darauf aufmerksam, daß alle Einzelfiguren quaternär strukturiert sind und ergänzt in einer Fußnote: "... wahrscheinlich, weil die 'Bewegung' vom Befragenden selber übernommen ist."⁶⁸

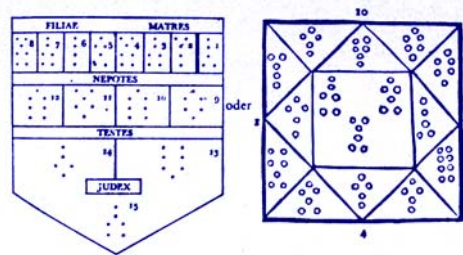
Dieser Vermutung nachzugehen, heißt, die Vier als Ort der eigenen Bewegung zu verstehen, die sich selbst erklärt. Was nicht heißt, daß man sie erklären kann, daß sie sich von einem anderen Befragter erklären läßt. Sie erklärt sich selbst, indem sie sich vervielfacht und verteilt, gemäß einer Logik, die die Bewegung nicht nach außen verweist, da sie zu ihrer Beschaffenheit gehört: Einwicklung und Entwicklung in der unendlich/endlichen Struktur der Vier.

Und wenn sich dabei die Drei ereignet, so nur, um einen finiten Ausschnitt zu präsentieren, die Realisation eines subjektiven Ich, das sich aber nicht als aller Anfang und Vater begreift, da er seine Entstehung nicht ins Jenseits verdrängt, sondern miteinbezieht, indem er die Vier bewahrt. Mit einem Dreischritt schließt sich die Gesamtfigur des Orakels ab: Zwei "Zeugen" und ein "Richter". Dazu kommt es fogendermaßen: Nachdem sich die vier "Mütter" um die vier "Töchter" verme(h)(e)rt haben, werden sie in einem binärarithmetischen Verfahren zu vier "Neffen" reduziert. Dabei werden die "Mütter" und "Töchter" der Reihe nach und Linie für Linie so gepaart, daß am Ende ebenfalls jeweils ein oder zwei Punkte pro Linie übrigbleiben. D. h.: 1 gepaart mit 1 = 2, gep. mit 2 = 1, 2 gep. mit 2 = 2. Im selben Verfahren entstehen aus vier Neffen zwei Zeugen, aus denen wiederum der eine Richter hervorgeht.

Die so erreichte Drei erklärt sich nicht nur. Sie "liest" ihre eigene Erklärung, die nicht außerhalb der Gesamtfigur ist und über die geheimen Techniken ihrer Entstehung aufzuklären versucht. Andererseits ist diese Drei nicht mehr wie die bisher beschriebene Trinität mit der Gesamtfigur identisch, sondern kann nun als ein Teil in ihr enthalten sein. Eingebettet in die Vier "liest" die Drei ihre Erklärungen, die regelmäßig auftauchen, sich entfalten im Verlauf eines Ablaufs, der selbst keinen Anfang hat, da er sich in die Quadratur einfügt, genauer gesagt in eine der vier Dimensionen, deren asymmetrische Ausweitung zu den übrigen drei sich nicht mehr als deren Progression verstehen läßt, da sie sich auf sich selbst zurückbezieht. Damit verläßt diese Lektüre die Bedingung des Spiegels, um sein Ort zu sein. Dieser Ort eröffnet sich mittels einer zweiten Spiegelung, der Spiegelung der Spiegelung. Wenn in der ersten Spiegelung die Bewegung erstarrt, um ineins mit einem Schnitt das Eine und das Andere in einer sozusagen inversen Wiederholung auf eine

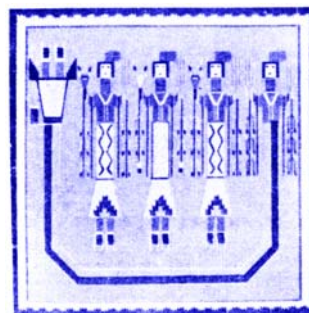
⁶⁸ ebd., S. 113

Symmetrieachse (die Drei) zu fixieren, heißt die Wiederholung dieser Bewegung selbst, sie wieder in Gang zu setzen.



In einem Zuwachs an Asymmetrie entfaltet sich nun die "Reflexion der Reflexion", nicht ohne die Drei als Einheit zu bewahren, aber indem sie sie wieder in Beziehung setzt zur "ursprünglichen Einheit". Diese Beziehung wird nun ihrerseits zum Thema, als ein Viertes, welches nicht mehr progressiv entsteht, da es als Selbstrückbezüglichkeit besteht. Jenseits der Opposition von Eins und Zwei, bzw. dem Einen und dem Anderen, und dazwischen, aber nicht als ihre Bindung (die Drei als Symmetrieachse in der Eipolarität einer ursprünglichen Einheit, die sich damit zur theoretischen Durchdringbarkeit entfaltet), zeugt die Vier von einer ganz anderen Verteilung: Sie entbindet den "Ursprung" des oppositionellen Denkens, die "ursprüngliche Einheit", die sie selbst "ist".

Den Umbruch der Vier beschreibt in der alchemistischen Tradition die Formel der Maria Prophetissa: "Aus Eins wird Zwei, aus Zwei wird Drei, und das Eine des Dritten 'ist' das Vierte", d.h., so Marie-Louise von Franz: "die Drei als Einheit gesehen und in Beziehung zur Ureins gebracht, ist das Vierte, welches nicht etwa progressiv 'entsteht', sondern rückblickend als von jeher existent erkannt wird."⁶⁹ Eine Darstellung dieser Rückkehr der Vier zur Ureins, die eine Rückkehr zu sich selbst als *Ganzem* ist, unter Bewahrung der Teile, die nun als solche zu erkennen sind und nicht mehr mit dem Ganzen identifiziert werden können, da dieses sich nur selbst beschreibt, findet sich bei den modernen Navaho-Indianern ⁷⁰:



Die hier getroffene Anordnung von vier Göttinnen zu einer Gesamtheit erfolgt nicht als Addition ihrer Teile. Diese ließe sich allenfalls noch an den Köpfen der Göttinnen abzählen. Das Ganze ist aber mehr als die Summe ihrer Teile, wenn die Vier zuallererst die Eins erbringt, sie gleichsam "ist", wenn sie den Raum eröffnet, in dem sie sich ereignet.

Wenn die Vier diesen Raum wieder abschließt, so nicht als ein Resultat. Sie schließt sich in sich ein und erweitert sich damit um sich selbst zu einem Zusammenspiel von Resultat und Werden; Produkt und Produktion, Geburt und Gebären, das seine Bedingungen nicht mehr

⁶⁹ ebd., S. 65

⁷⁰ Die Abbildung ist ebenfalls dem Buch von Marie-Louise v. Franz, Anm. 60, S. 123 entnommen.

verdeckt, da es sie "ist", in einer Weise, die niemals mehr absolut genommen werden kann: das Eine, da es das Kriterium der Zählbarkeit und Unterscheidbarkeit erfüllt: die Vier.

Jenseits aller summarischen Abfolgen erschließt sich mit der Vier die Mehrlingkeit eines Spiels von Beschränkung und Ausweitung, Identifikation und Unterscheidung, Übereinstimmung und Ergänzung, das die Geschlossenheit mit der Offenheit zu einer Orthogonalität vermittelt, die als Ganze nicht mehr präsent ist, da sie sich von jedem Schnittpunkt aus neu begründet und beschreibt, in einem Wechselspiel von Generierung und Deskription, das ohne Verdinglichung die verdrängte Genese seiner selbst einzuschreiben vermag.

Damit verbindet sich der unvorstellbare Schritt von der Drei zur Vier mit dem Übergang vom männlich-linearen Modell der Genealogie auf binär-arithmetischer Grundlage zur Selbstrückbezüglichkeit des komplexen Weiblichen mit Prädominanz der Vier.

Jenseits jeglicher Herrschaft, zeugt die Prädominanz der Vier von der Gleichursprünglichkeit ihrer Glieder, die das Denken auch des Ursprungs zu thematisieren versteht. Keine intellektuelle Theoriebildung mehr, sondern, wenn man so will, schöpferische Tätigkeit, vom Heterarchischen aus gedacht.

Die Begrenzung des Denkens vom Hierarchischen aus hatte bereits Fichte kritisiert, wenn er bemerkt, daß das Denken in Bezug auf die "Weltschöpfung" nur ein "träumendes Phantasieren" zustande brächte, weil Schöpfung sich gar nicht ordentlich denken läßt – das, was man wirklich denken heißt – "und es hat noch nie irgendein Mensch sie also gedacht."^[71] Und Marx hat in der ersten These über Feuerbach einem anderen Denken den Weg gewiesen: "Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus ... ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich-menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv."^[72] Günther, der nicht aufhört, auf dieses "fundamentale Versäumnis der bisherigen Geistesgeschichte"^[73] aufmerksam zu machen, versucht deshalb eine Rationalitätskonzeption zu entwickeln, die das Materielle thematisiert, indem es sie *als Tätigkeit* denkt. Mit seinem Konzept der Negativsprachen erschließt Günther die jedem Sinn vorausgehende Sinnproduktion, wo jede Semantik oder Meontik erloschen ist. Damit ist die Möglichkeit zu anderen relationalen Strukturen gegeben, zu einer Logik des Komplexen, bzw. des Materiellen, die die Tätigkeit der Relation der Relation vom Heterarchischen aus denkt.^[74]

Nun kann man sagen, daß Weibliches in der Arbeit des Gebärens des Weiblichen sich nicht mehr sagen läßt. Sprechen tendiert auf Direktheit und Unmittelbarkeit hin und ist somit nur schwer in der Lage, Vermitteltes und Vermittelndes auszudrücken. Dies raubt den komplexen Schreibweisen der französischen Theoretikerinnen des Weiblichen zunehmend ihren Mitteilungswert, wenn es nicht gelingt, durch eine gegenseitige Durchdringung von transklassischen Methoden und Formalismen einerseits und Theorien des Weiblichen andererseits, Heterogenität und Selbstbezug des Weiblichen im Text "selbst" zu inszenieren.

⁷¹ zit. nach Günther, Gotthard: Vorwort, Anm. 40, XIII

⁷² zit. nach Günther, Gotthard, ebd. XV

⁷³ ebd. XV

⁷⁴ vgl. Günther, Gotthard: Identität, Gegenidentität, Negativsprachen, Vortrag Internationaler Hegel-Kongress in Belgrad 1979, Hegel-Jahrbuch 1981

In Villiers de l'Isle Adams 1886 in Paris erschienenem Roman "Die Eva der Zukunft" wird ein zukünftiges Weibliches als Automat konzipiert, um die Verheißung des "Ewig-Weiblichen" zu realisieren. "In der Tat, was diese beiden Männer (es handelt sich um Edison, den Erfinder und Techniker und um Lord Ewald, den schöngeistigen Liebhaber) in Wirklichkeit sagten, der eine mit seinen zu Worten verwandelten Berechnungen, der andere mit seiner stillschweigenden Einwilligung, war nichts anderes als folgende – unbewußt an das große X des Urprinzips gerichteten Worte: 'Die junge Freundin, die du mir dereinst in den ersten Nächten des Erdendaseins zugeselltest, erscheint mir als Trugbild nur der Schwester, die du mir versprachst, und dein Gepräge ist mir in ihrer seelenlosen Hülle nicht mehr so hinreichend erkennbar, daß ich meine Gefährtin in ihr erkennen könnte. – Ach, schwerer noch drückt die Verbannung, wenn ich als Spielzeug meiner irdischen Sinne diejenige ansehen müßte, die mit tröstendem heiligen Zauber in meinem vom Anblick des leeren Himmels so entmutigten Blick die Erinnerung an das verlorene Paradies wieder aufrufen sollte. Durch Jahrhunderte des Leids bin ich der ständigen Lüge dieses Schattens überdrüssig geworden. Ich will nicht länger dem Instinkt unterworfen sein, der mich lockt und versucht, jenes Trugbild immer vergeblich für meine Liebe zu halten.

Und darum stehe ich flüchtiger Erdenpilger, der seines Weges nicht kundig ist, heute nacht in dieser Gruft und suche mit einem Lachen, in dem alle Schwermut der Welt enthalten ist, mit Hilfe der alten verbotenen Wissenschaft wenigstens den Schein, ach! nur den Schein derjenigen festzubannen, die deine geheimnisvolle, gültige Fürsorge mich stets erhoffen ließ."^[75]

Das, was die beiden Männer in *ihrer* Wiederholung der göttlichen Schöpfertätigkeit sozusagen gebären, ist Hadaly die Androide, ist "ein Engel", ist Licht und Feuer, oder, wie Swedenborg sagt, steril und Hermaphrodit. Doch nicht nur Natürlichkeit und Gebären, auch Engel sind überflüssige Manöver geworden, wenn die Menschwerdung abgeschlossen ist, dadurch, daß damit begonnen werden kann, nicht mehr in Abhebung zur Natur, sondern in der Kultur selbst Differenzen zu produzieren. Mit der Verdopplung der Kultur kann das ständige Bemühen, sich von der Natur abzugrenzen, aufgegeben werden und es besteht also keine Notwendigkeit mehr, alle Erkenntnisse auf der Ebene "wirklicher" Begebenheiten abzuhandeln, eine Tendenz, der übrigens auch der Mythos mit seiner Anthropomorphisierung der Gottesbegriffe entspricht.

Jenseits einer Bio-Logik und erneut verbunden mit einem produzierenden Anderen ist Weibliches als Selbstgeburt (man sieht, wie weit dieses Motiv als biologischer Akt bereits verworfen wurde) Weibliches (was noch zu verwerfen wäre), das keinesfalls mehr Träger der Natur ist, sondern seine "Selbstinszenierung" in der Kultur, im Text, betreibt.

How to cite:

Eva Meyer: Zum Phantasma der Selbstgeburt, in: www.vordenker.de (Edition: Winter 2008/09), J. Paul (Ed.),
 URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/eva-meyer_zum-phantasma-selbstgeburt.pdf > — originally published in: Zeta 01 –
 Zukunft als Gegenwart, Dieter Hombach (Hg.), Berlin, 1982, S. 156-190.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-Journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2008 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
 a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker

ISSN 1619-9324

⁷⁵ Villiers de l'Isle Adam: Eva der Zukunft, München 1972, S. 258 - 259